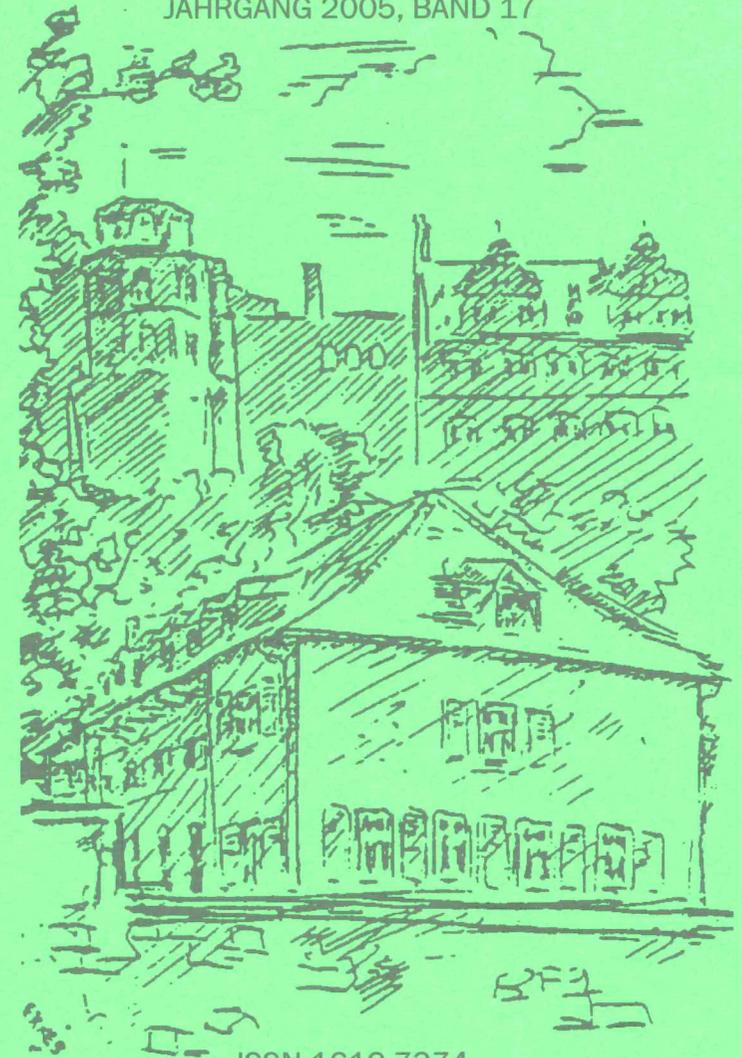


OECUMENICA

JAHRGANG 2005, BAND 17



ISSN 1612-7374

FREUNDKREIS OEKUMENISCHES STUDENTENWOHNHEIM
DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG E.V.



Impressum

Redaktion: Karl Borrmann
Bernd Günther
Helmut Zappe

Postanschrift: Freundeskreis Ökumenisches Studentenwohnheim
der Universität Heidelberg e.V.
Plankengasse 1-3
69117 Heidelberg

Konto-Nr. 177 622-750
Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75

Satz und Layout: Bernd Günther
Druck: COPY QUICK, Heidelberg
Jahrgang: 2005
Auflage: 210

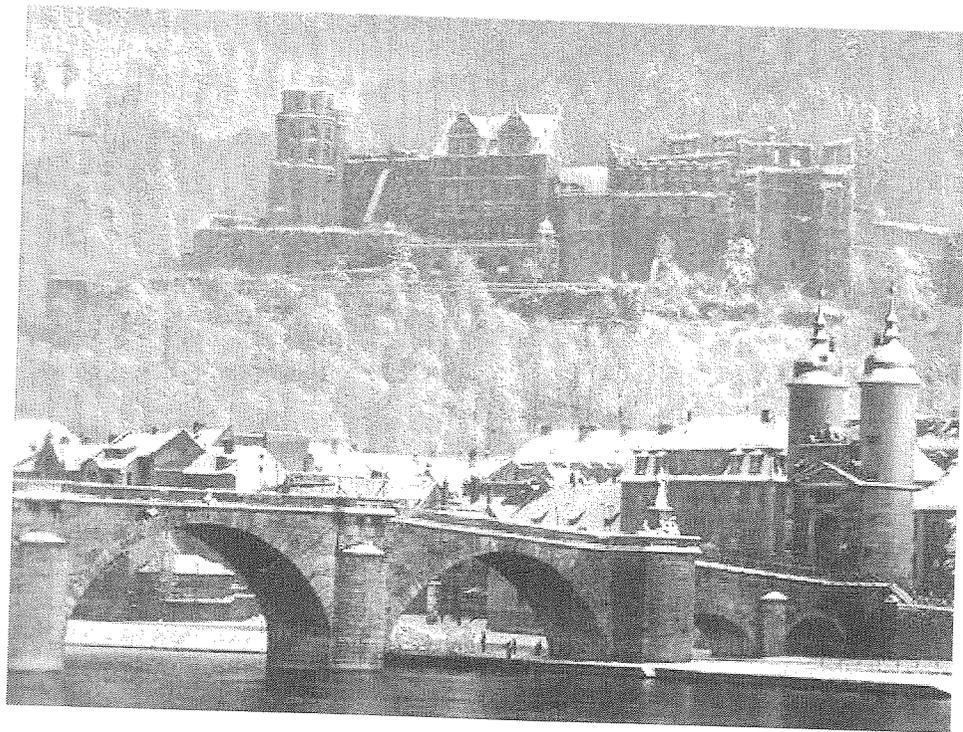
Herausgeber: Freundeskreis Ökumenisches Studentenwohnheim
der Universität Heidelberg e.V.
www.oecumenica.de
V.i.S.d.P.: Dr. Dr. Helmut A. Zappe

ISSN 1612-7374

Copyright © 2005 Freundeskreis Oekumenisches Studentenwohnheim der
Universität Heidelberg e.V.

Inhalt

Bericht zur Entwicklung des Hauses im Jahr 2005	
<i>Diederik Noordveld</i>	4
Andacht zum Abschied	
<i>Fernando Enns</i>	7
Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land	
<i>Christiane Bindseil</i>	12
Deutsch-chinesische Kooperation in Theologie und Religionswissenschaften	
<i>Michael Welker</i>	14
Das zehnte Heidelberger Ökumenische Forum im Januar 2006	
<i>Diederik Noordveld</i>	17
Die Amerikaner haben es immer eilig!	
<i>Kurt Vesely</i>	19
Brief des Vorsitzenden an den Rektor der Universität	
<i>Helmut Zappe</i>	22
Das Ökumenikum aus japanischer Sicht	
<i>Akira Ueda</i>	23
An Jesus gebunden in der Nachfolge	
<i>Michael Plathow</i>	25
Meine Zeit in Deinen Händen	
<i>Wolf-Rüdiger Schmidt</i>	35
Noch ein – ganz persönlicher – Nachruf auf Frère Roger	
<i>Uwe Gräbe</i>	40
Vielfalt – Kirchentag	
<i>Isabell Mans</i>	43
Weihnachten	
<i>Diederik Noordveld</i>	45
<hr/>	
Hausabende 2005/06	47
Studienfahrt nach Salzburg - <i>Eva Wolf und Magdalena Kirchner</i>	49
Tod auf dem Boot. - <i>Bernhard Offenberger und Barbara Klump</i>	55
Personalia - Kein Nachruf auf Fernando Enns	58
Bewohner/innen 2005/06	61
Mitglieder	63



HEIDELBERG

*Lange lieb' ich Dich schon, möchte Dich mir zur Lust,
Mutter nennen und Dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlichschönste, so viel ich sah.*

Friedrich Hölderlin (1800)

Vorwort

Lieber Freundeskreis!

Die Zeiten ändern sich, so auch bei uns! Wir verabschieden mit Bedauern unseren langjährigen Studienleiter Pfarrer Dr. Fernando Enns und seine Frau Renate Enns. Beide haben mit ihrem freundlichen und jugendlichen Engagement die Atmosphäre des Hauses wesentlich geprägt. Aber das Leben ruft sie gen Norden, und Reisende soll man nicht aufhalten. So wünschen wir ihnen viel Glück auf ihrem weiteren Lebensweg und sagen ihnen Dank für alles.

Unser Haus ist kein Fertigbau, so Fernando Enns in seiner Abschiedsandacht. Daher dürfen wir jetzt Christiane Bindseil als neue Studienleiterin und ihre Familie herzlich willkommen heißen. Auch Ihnen wünschen wir Glück dabei, die Geschicke des Hauses, der darin Wohnenden und Wirkenden, mit Freude und Erfolg zu lenken! Hierbei unterstützt Sie Diederik Noordveld als Kapitelvorsitzender. Er berichtet zu Beginn dieses Bandes über die Entwicklung des Hauses im Jahr 2005.

Herrn Professor Michael Welker, stellvertretendem Ephorus und Direktor des Ökumenischen Instituts, hat das Haus viel zu verdanken. In Verhandlungen mit dem Rektorat gelang es ihm, die Einheit Institut und Heim zu erhalten. Allerdings nicht ohne Kompromiss: Ein Sparpaket musste geschnürt und die Kosten der Institution dem Markt angepasst werden. Damit dies moderat ausfiel, wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt. Siehe hierzu den Brief des Vorsitzenden an den Rektor der Universität und die beiliegenden Briefe.

Auf den Freundeskreis kommen durch die veränderte Situation neue Aufgaben zu, politisch wie materiell. Politisch in der Unterstützung der public relations, materiell in der Finanzierung von Gemeinschaftsaufgaben des Hauses. Der Vorstand hat dies eingehend diskutiert und schlägt der kommenden Mitgliederversammlung eine entsprechende Satzungsänderung und auch eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrags vor. Damit hoffen wir, unser Haus für die Zukunft zu rüsten.

Herzlich eingeladen sind Sie alle zum Sommerfest und zu unserem Symposium am 22. Juli des kommenden Jahres. Wir feiern das 25-jährige Bestehen des Freundeskreises. Namhafte Gäste sind geladen. Bitte beachten Sie den beiliegenden Flyer. – Stolz sind wir, die Oecumenica dieses Jahr rechtzeitig vor Weihnachten fertiggestellt zu haben. Wir wünschen allen ein gesegnetes Fest, Gesundheit und Erfolg für die Zukunft!

Helmut Zappe
Karl Borrmann
Bernd Günther

Heidelberg, im Dezember 2005

Bericht zur Entwicklung des Hauses im Jahr 2005

Diederik Noordveld

Durch den Wechsel des Studienleiters in diesem Jahr hat sich im Ök vieles verändert, allerdings ist auch vieles gleich geblieben. So haben wir auch dieses Jahr wöchentliche Hausabende zu vielen unterschiedlichen Themen gehabt. Sowohl HausbewohnerInnen als auch externe Referenten haben die Dienstagabende zu einer interessanten Veranstaltung gemacht. Jonathan Spangenberg z.B. führte uns ein in die Armenisch-apostolische Kirche und Qu Xutong stellte die VR China vor. Besonderer Höhepunkt war, dass unser Rektor Prof. Peter Hommelhoff sich Zeit genommen hat, um mit uns über die Zukunft der deutschen Universitäten zu sprechen. Natürlich haben wir wie jedes Semester eine Besichtigung gemacht: Pfr. Florian Barth führte uns durch die diakonischen Einrichtungen in Heidelberg. Bei einem früheren Hausabend über Diakonie hatte er mehrere Ökis schon überzeugt, ehrenamtlich bei einem Obdachlosencafé mitzuarbeiten. Jetzt wurde uns gezeigt, wie die Heidelberger evangelische Kirche auf soziale Entwicklungen reagiert und für eine chancengerechte und menschenwürdige Gesellschaft in der Praxis eintritt.

Das soziale Engagement der HeimbewohnerInnen äußerte sich auch in den Sozialprojekten. Sehr bemerkenswert war unser Chörchen, das auf dem Heidelberger Weihnachtsmarkt kräftig und schön gesungen hat und so viel Geld für das Sozialprojekt sammelte.

Die Studienfahrt führte uns dieses Jahr nach Salzburg. Dass sogar der Dauerregen die Atmosphäre nicht verderben konnte, werden Magdalena Kirchner und Eva Wolf anderswo in dieser *Oecumenica* ausführlich berichten.

Auch sportlich haben die Ökis sich weitergebildet. Da die anderen Wohnheime es nicht mehr ertragen konnten, Jahr ein Jahr aus, gegen die Ökis im Fußball zu verlieren, wurde dieses Jahr statt Fußball Volleyball gespielt. Dabei hat das Ök deutlich gemacht, dass es sich auch mal zurücknehmen kann, um verletzte Selbstwertgefühle der anderen Wohnheime zu heilen: sportiv und bescheiden haben wir verloren.

Natürlich haben wir nicht nur Sport getrieben, sondern auch anderen zugehört. Vor allem der *Confederations Cup* wurde voller Anteilnahme verfolgt. Selbst in einem so friedliebenden Wohnheim wie dem Ök, kann so ein sportliches Ereignis zu großen Spannungen und Auseinandersetzungen führen. Fernando in seinem brasilianischen Trikot hat nicht gerade zur Deeskalation beigetragen... Ein riesiger Wassereinbruch im Keller rief uns aber vom Bildschirm weg und vereinigte uns wieder in der Bekämpfung dieser Überschwemmung.

Den Kulturabend haben wir in Mannheim verbracht, wo wir Mozarts *Die Entführung aus dem Serail* angesehen haben. Die eine Hälfte der Ökis war begeistert von

der Inszenierung des Stückes in einem Mannheimer Einwandererviertel, die andere Hälfte konnte nur mit Mühe ein gelangweiltes Gähnen unterdrücken.

Das Sommerfest 2005 stand im Zeichen der Verabschiedung von dem Studienleiter Fernando und seiner Frau Renate Enns. Neun Jahre wohnten sie im Ök und für viele war es nicht leicht, zwischen Ök und Enns zu unterscheiden. Mit einem rauschenden Fest haben Ökis und Ex-Ökis sich auf verschiedensten Art und Weise von ihnen verabschiedet.

Neben Adventsfeier und Sommerfest wurde sowieso viel gefeiert. Vor allem das kollektive Grillen wurde bis zur Perfektion betrieben. Dass dies nicht nur die Mägen füllte, sondern auch Spuren in der Sprache hinterlassen hat, hat unser japanischer Mitbewohner Akira Ueda gezeigt: Nachdem er versucht hatte den Rechner einer Mitbewohnerin zu reparieren und der Computer sich dabei in Rauch auflöste, murmelte er: „Festplatte gegrillt.“

Im Ök wurde aber nicht nur gefeiert, sondern auch hart gearbeitet. Neben allen Diensten fanden Ökis die Zeit zum Streichen der oberen Küche. Sie erstrahlt nun in wunderbaren Blau- und Grüntönen, und eine neue Sonnenblumentischdecke sorgt für eine gemütliche Atmosphäre. Die untere Küche glänzt nach einem Großputz wie neu und wird dabei von einigen neuen Töpfen und Pfannen unterstützt.

Die größte Änderung aber ist, dass wir seit September mit Christiane Bindseil eine neue Studienleiterin haben. Viele von Ihnen werden sie schon kennen gelernt haben: sie wird sich selbst und ihre Familie in dieser *Oecumenica* vorstellen.

Wie bekannt wird die Ökumene nicht nur im Wohnheim gelebt, sondern auch im Institut geforscht und gelehrt. Selbstverständlich ändert die Lehrstuhlvakanz das eine oder andere. Geleitet von dem stellvertretenden Direktor Prof. Michael Welker aber ist das tägliche Leben im Institut nicht zum grauen Alltag geworden.

Im Sommersemester 2005 durften wir Prof. John Hoffmeyer vom *Lutheran Theological Seminary* in Philadelphia als Gastprofessor begrüßen. In seinen Vorlesungen beschäftigte er sich mit der Trinitätstheologie in ökumenischer Perspektive. Dabei wurden Sachfragen der Trinitätslehre im Blick auf das heutige Leben in Kirche und Gesellschaft erörtert. In einem Seminar wurde Schleiermachers *Glaubenslehre* gelesen. Das Buch ist ein Klassiker der Theologie, weshalb das Seminar gut besucht war. Prof. Hoffmeyer hat sich aber nicht nur im Institut engagiert, sondern auch im Wohnheim. So gestaltete er einen Hausabend über die Entwicklungen in den nordamerikanischen Kirchen. Sowohl Prof. Hoffmeyer als auch wir haben uns sehr über die gute Zusammenarbeit gefreut.

Wie üblich fand in 2005 auch zweimal das Ökumenische Forum statt. Das Thema des 8. Forums war die *Ökumenische Theologie in Finnland*. Im Januar durften wir Prof. Risto Saarinen (Helsinki) und Prof. Eeva Martikainen (Joensuu) begrüßen. Obwohl allgemein behauptet wird, dass die finnische orthodoxe Kirche die lutherischste in der Welt ist, hat sich durch die besondere Lage Finnlands zwischen Ost und West ein besonderes Profil der ökumenischen Theologie entwickelt. Prof. Mar-

tikainen sprach über die trinitarische Grundlage der Taufe als ökumenische Chance zwischen Ost und West. Der Vortrag von Prof. Saarinen verschaffte einen Einblick in eine ökumenische Theologie des Gebens. Ein halbes Jahr später hat Prof. Saarinen in dem Buch *God and the Gift. An Ecumenical Theology of Giving* das Thema nochmals eingehend behandelt.

Das 9. ökumenische Forum folgte im Juni. Unser Gastprofessor Hoffmeyer sprach hier über trinitätstheologische Ansätze zur Auseinandersetzung mit Konsumkulturen. Dr. Alexander Dietz und Dr. Gregor Etzelmüller traten als Respondenten auf.

Wie im Wohnheim mussten wir uns auch im Institut von Fernando Enns verabschieden. Als Nachfolgerin hat Frau Christiane Bindseil sich inzwischen gut eingearbeitet. Zusammen mit dem erfahrenen Kurt Vesely und mir, dem neu angestellten Diederik Noordveld, überwacht sie den Handel und Wandel des Ökumenischen Instituts.

Für das Wintersemester 2005/2006 hat Frau PD Dr. Kirsten Huxel aus Tübingen einen Lehrauftrag für Ökumenische Theologie bekommen. Sie liest momentan über den ökumenischen Dialog zwischen römisch-katholischer und reformatorischer Theologie und gibt ein Seminar über Gegenstand, Prinzipien und Verfahren einer christlichen Sozialethik in ökumenischer Perspektive.

Als wissenschaftliche Hilfskräfte sind Benjamin Lorenz, Dorothea Lorenz, Babacar Toure und Daniel Geese am Institut tätig. Frauke Hofmann assistiert unserem Bibliothekar Arthur Hermann.

Trotz Veränderungen können wir zurückblicken auf ein gutes und schönes Jahr 2005. Es ist außerdem sehr erfreulich, dass die Berufungskommission für die Nachfolge Prof. Schwöbel vorangekommen ist, so dass wir guter Hoffnung sind, bald eine neue Ephora / einen neuen Ephorus zu haben. Bis dahin hoffen wir auf einen Lehrstuhlvertretung für das kommende Sommersemester. Inzwischen freuen wir uns schon auf das 10. Ökumenische Forum. Am 18. und 19. Januar wird Prof. Liu Xiaofeng aus der VR China das Ök besuchen. Sie sind recht herzlich eingeladen!

Andacht zum Abschied

Fernado Enns

*Wenn der Herr nicht das Haus baut,
so arbeiten umsonst, die daran bauen.
Wenn der Herr nicht die Stadt behüte,
So wacht der Wächter umsonst.
Es ist umsonst, dass Ihr früh aufsteht
Und hernach lange sitztet
Und esset euer Brot mit Sorgen;
denn seinen Freunden gibt er es im Schlaf.*

Psalm 127

Liebe Ökis, liebe Gäste, liebe Festgemeinde.

Dieser Psalm, den wir gerade gelesen haben, ist einer der biblischen Texte, die mich, die uns begleitet haben in der vergangenen Zeit hier im Ökumenischen Institut und Wohnheim. Er hat uns begleitet, wie ein guter Freund einen begleitet: verlässlich, verständnisvoll, wachrüttelnd in der Fülle von Terminen und Aktivitäten, beständig an das bleibend Wichtige erinnernd, tröstend auch in mancher Sorge und Schlaflosigkeit. „Wenn der Herr nicht das Haus baut ...“

Der Psalm 127 ist später dem exemplarischen Weisen König Salomo zugeschrieben worden, weil man meinte, hier ginge es um den berühmten Tempelbau Salomos. Aber eigentlich geht es um ein gewöhnliches Haus – ganz allgemein. Eigentlich geht es um die in einem Haus Lebenden, die Haus-Gemeinschaft. Heute ist er uns gesagt.

Viele von Euch haben in diesem Haus eine reiche, lebendige ökumenische Hausgemeinschaft erlebt. Und meine eigene Geschichte mit diesem Haus reiht sich ein in diese Fülle von individuellen Geschichten, aus denen die eine Gesamt-Geschichte dieses Hauses gewoben ist. Es ist – so sehe ich es heute, am Ende meiner Studienleiterzeit hier im Ök - ein echtes Privileg, Teil dieser ökumenischen Hausgemeinschaft, Teil dieser ökumenischen Geschichte geworden zu sein. Denn ich erkenne heute – mehr denn je – den ungeheuren Reichtum der Vielfalt, wenn ich in all Eure Gesichter blicke. Eine Vielfalt, die nicht in eine beziehungslose Pluralität zerfällt, sondern die ein Geflecht von Beziehungen unterschiedlicher Intensität zum Leuchten bringt.

Aber das – so könnte man sagen – gibt es auch an anderen Orten. Zu einer wahren *Gemeinschaft* wird dieses Beziehungsgeflecht erst, wenn es – bei bleibender Verschiedenheit – zu einer gemeinsamen Ausrichtung und Besinnung kommt. – Und genau dies leistet der Psalm 127 für uns: Er richtet unser Bemühen und Sorgen, unsere Schmerzen und Trauer wie unser Lachen und Feiern aus auf den einen

Gott, aus dessen Gnade wir erst das Geschenk der Gemeinschaft empfangen. „Wenn der Herr nicht das Haus baut ...“ sagt die Weisheit der Hebräischen Bibel „... so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Es ist Weisung für uns, die an dieser Hausgemeinschaft gebaut haben, bauen und weiter bauen werden.

In den vergangenen Jahren haben wir viel gebaut hier im Haus. Dieses Haus ist ja kein Fertigbau, bei dem man einfach die Fertigteile zusammensetzt. Nein, dies hier ist eine ständige Baustelle. Wenn die Metapher *Haus* für diese ökumenische Gemeinschaft Bedeutung haben soll, dann kann es immer nur ein Haus sein, das entsteht, im Werden ist, weil alle daran mitbauen, an den verschiedenen Räumen.

Unsere ökumenischen Andachten stellten unsere Füße immer wieder auf weiten Raum. Auch wenn manche Andachtsformen und Frömmigkeitstypen uns fremd erscheinen mochten. Für mich war immer diese Trennwand ein Symbol: Sie wurde bei der letzten großen Renovierung eingebaut, als man die Kapelle in einen vielseitig verwendbaren Raum umwandelte. Die Sorge war groß, dass nicht alle damit leben könnten, dass man im gleichen Raum feiert, tanzt und Gottesdienst feiert. Also hätte man so den Raum jederzeit unterteilen können. – Solange ich hier bin, haben wir diese Trennwand niemals gebraucht.

Unser Speiseraum und unsere Küchen führten uns immer wieder zusammen als Tischgemeinschaft. Das gemeinsame Essen ist in allen Kulturen der stärkste Ausdruck der gegenseitigen Annahme – auch wenn manche von uns zum Frühstück die guten Gudelbrötchen von Herrn Zufelde lieber stehen lassen für ein herrlich duftendes chinesisches Reisgericht.

Unser Lese- und Fernsehraum ließ uns die unterschiedlichsten Ereignisse zusammen bedenken, erleben, feiern. Am 11. September 2001 wollte keiner die angesagte Party feiern. Gemeinsam saßen wir wie gebannt vor den Nachrichten und versuchten gemeinsam, das alles zu verarbeiten. Unzählige Kapitelsitzungen und Diskussionsforen, manchmal auch echte Streitschlichtungen fanden in dem neutralen Leseraum statt. Und natürlich: Nirgendwo sonst sind Fußballweltmeisterschaften oder auch der Confederationscup spannender als hier: Es gibt immer jemanden, der sich freut – egal wer gewinnt.

In unserer Bibliothek hat so mancher sich auf Prüfungen und Examina vorbereitet. Die gegenseitige Hilfe und Unterstützung – manchmal durch eine einfache Tasse Kaffee oder auch durch handfeste fachliche Dispute – sind so wertvoll, weil wir dadurch miteinander lernen konnten.

Unsere Wirtschaftsräume im Keller sind ein wichtiger Teil dieser ökumenischen Baustelle: Hier überlegen und planen die Hausfrauen mit dem Hausmeister, wie sie das Leben im Haus so aufgeräumt wie möglich gestalten können und leisten dadurch einen unschätzbaren Wert für das Wohlbefinden aller. Auch eine eigene Kultur der Tischgemeinschaft hat sich dort etabliert: Nirgend sonst gibt es so viel Fleischsalat morgens um 8.30 Uhr.

Schließlich sind unsere eigenen Wohn- und Arbeitszimmer stets ein sicherer Ort der Ruhe und des Rückzugs. Schutzräume. Gemeinschaft nicht lebt davon, dass

immer alle alles zusammen machen müssen, sondern von dem stetigen Aus- und Einatmen von Alleinsein und Zusammensein.

Und: Dass selbst die Orte, an denen man hier im Haus wirklich ganz allein sein will, zum Gemeinschaftsereignis werden können, erlebten wir, als sich eine Hausbewohnerin einmal unabsichtlich auf der Herrentoilette eingeschlossen hatte. Während wir auf den Notdienst warteten, wurden ihr Kekse und verschiedene Schriftstücke unter der Türspalte hindurchgeschoben. Niemand sollte sich alleine fühlen.

Unsere Hausabende sind gleich den vielen Fenstern hier im Haus, die den freien Blick nach draußen, in alle anderen Disziplinen ermöglichen. Und die große Türen sorgen dafür, dass auch ökumenische Gäste immer aus und ein gehen können, ohne die jede Gemeinschaft schnell zum Ghetto verkommen kann. Viele schöne Studienfahrten, Ausflüge und Exkursionen ließen uns unser Haus immer wieder auch aus der Außenperspektive wahrnehmen, sodass wir selbst abschätzen konnten, wo um- oder angebaut werden sollte, oder was man auch einfach abreißen kann.

Ja, wir haben hier viel gearbeitet, fleißig studiert, Sorgen wurden gewälzt, private und manchmal auch solche, die die Zukunft unseres Hauses betreffen. Manchmal sehr früh morgens, oft bis spät in die Nacht bei unseren Konventen. Und oft tat es gut, sich dann abends in einer Andacht daran erinnern zu lassen:

*Wenn der Herr nicht das Haus baut,
so arbeiten umsonst, die daran bauen.
Wenn der Herr nicht die Stadt behütet,
So wacht der Wächter umsonst.
Es ist umsonst, dass Ihr früh aufsteht
Und hernach lange sitzt
Und esset euer Brot mit Sorgen;
denn seinen Freunden gibt er es im Schlaf.*

Martin Buber übersetzt viel drastischer: „Wahrheit ist's euch, die ihr überfrüht aufsteht, die ihr euch überspät hinsetzt, die ihr das Brot der Trübsal esset: Rechtes, im Schlaf gibt er's seinem Freund.“

Die Weisheit dieses Psalms warnt uns vor dem Wahn, wir könnten mit unserer Arbeit diese ökumenische Gemeinschaft schaffen. Er warnt uns davor, durch Trübsal die geschenkte Tischgemeinschaft zu übersehen. Natürlich sollen wir nicht aufhören, an unserem Haus zu bauen. „Arbeiten ist dem Menschen so natürlich wie dem Vogel das Fliegen“, sagt Zwingli. Aber Gottes Weisheit weist der Arbeit und der Leistung ihren Platz zu. Daraus lässt sich – gerade in unserer leistungsorientierten Universität - Kritik an einer schrankenloser Machbarkeitsideologie ableiten. Gottes Weisheit bewahrt uns vor einer gefährlichen Leistungshybris. Gerade hier im Haus kann man erleben, wie viel Freude an den erbrachten Leistungen möglich ist, wenn gleichzeitig die Solidarität mit allen, die im Hause wohnen, ebenso ihren Platz hat, auch wenn mal etwas daneben geht. – Auch und besonders die Solidarität des Freundeskreises bedeutet sehr viel. Wahrlich, hier wohnen Freunde Gottes, denen er es im Schlaf gibt. So ist es denn Gott auch ein Leichtes, aus unseren vermeintlichen Schwächen und Gebrechlichkeiten noch Gutes entstehen zu lassen.

Und jetzt, da manche von uns aus diesen sicheren Räumen ausziehen werden, wird das Herz natürlich auch schwer. Abschiede stehen uns bevor. – In der Ökumene benutzen wir oft die Metapher des einen Haushaltes Gottes für die weltweite Gemeinschaft aller. So drücken wir aus, dass wir – aus der Gottesperspektive – in all unserer Verschiedenheit und bleibenden Fremdheit – letztlich doch eng verbunden sind in der einen Gemeinschaft, zu der Gott uns schafft als seine Geschöpfe, in der er uns immer wieder aneinander weist durch die Menschwerdung seines Sohnes Jesus Christus, und an der er uns teilhaben lässt durch die Kraft seines Geistes.

Die Wahrheit dieser Zusage Gottes ist für mich in den vergangenen Jahren hier in diesem Haus zu einer unauslöschlichen Gewissheit geworden. Und dafür bin ich unendlich dankbar. Deshalb können wir alle auch unsere Abschiede in dieser festen Gewissheit feiern, dass wir zwar aus einem Haus in ein anderes, noch unbekanntes Haus ziehen, dass wir aber – keiner von uns – aus dem einen Haushalt Gottes herausfallen können. Möge ER uns alle in immer neue Häuser führen, neue Baustellen aufzeigen, an denen wir – mit anderen zusammen – ökumenische Gemeinschaft mit-bauen können. Und möge die Weisheit des Psalms 127 uns allen dabei ein beständiger Begleiter bleiben, wie eine gute Freundin, die mitgeht. Wir sind gewiss: ER baut das Haus – Amen!

Fürbitte

Wenn Du, Gott, nicht das Haus baust, so arbeiten umsonst, die daran bauen.
Wir danken Dir für das Geschenk der ökumenischen Gemeinschaft.
Wir danken Dir, dass Du uns zusammenführst in diesem Haus.

Wenn Du, Gott, nicht das Haus baust ...
Wir bitten Dich für alle Menschen, die meinen, sie müssten allein solche Häuser bauen.
Erinnere sie daran, dass Du es Deinen Freunden im Schlaf gibst.

Wenn Du, Gott, nicht das Haus baust ...
Wir bitten Dich für alle Menschen, die kein Dach über dem Kopf haben, die keine Hausgemeinschaft teilen können. Lass sie spüren, dass sie dennoch zu Deinem einen Haushalt gehören.

Wenn Du, Gott, nicht das Haus baust ...
Wir bitten Dich heute besonders für die Opfer und deren Angehörige der jüngsten Terroranschläge in London. Tröste sie. Wir bitten auch für diejenigen, die durch solche schrecklichen Taten die Wahrheit Deiner Gemeinschaftsstiftung leugnen. Lass sie - lass uns alle erkennen, dass die Liebe stärker ist als die Gewalt.

Wenn Du, Gott, nicht das Haus baust ...
Wir bitten Dich für unsere Familien überall auf der Welt, schütze und bewahre die Häuser unserer Lieben.

Wenn Du, Gott, nicht das Haus baust ...
Wir bitten Dich, Gott, für die unter uns, die am Ende dieses Semesters aus dem Ök ausziehen. Lass sie neue Häuser finden, die Du baust. Lass sie neue Städte finden, die Du behütet. Und führe uns immer wieder zusammen.

Wenn Du, Gott, nicht das Haus baust ...
Wir bitten Dich für diejenigen, die neu Verantwortung in diesem Haus übernehmen. Stärke sie mit der Gewissheit Deiner Zusage, dass Du es Deinen Freunden im Schlaf gibst.

Wir beten gemeinsam, jeder in der Sprache, die ihm am nächsten ist: Vater Unser,



Dr. Fernando Enns

Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land... (Ps 16,6)

Christiane Bindseil

Dass das Los mir auf die Plankengasse fallen würde, das hätte ich mir noch vor wenigen Monaten nicht träumen lassen. Aber dass es ein „liebliches“ Land ist, eines voller wunderbarer Pflanzen, in dem sich das Leben in seiner ganzen Fülle entfalten kann, daran habe ich keine Sekunde gezweifelt. Auch nicht daran, dass es ein Land ist, in dem ich sehr viel entdecken und lernen kann, in dem es eine Menge interessanter Aufgaben und Herausforderungen gibt. Und erst recht nicht daran, dass es ein Land ist, indem ich mich mit meiner Familie – mit meinem Mann und unseren Zwillingstöchtern – sehr wohl fühlen würde. Und so sind wir Mitte August 2005 ins „ÖK“ gezogen, wo ich mich nun mit viel Freude in die Aufgaben der Studienleiterin einfinde.

Wo ich herkomme? Durch die Tätigkeit meiner Vaters (er war im Auswärtigen Amt als Diplomat tätig) habe ich Schulen in verschiedenen Teilen der Welt besucht und in Bonn 1992 Abitur gemacht. Studiert habe ich ev. Theologie und auch Religionswissenschaft in Bonn, Münster, Jerusalem und Heidelberg. So ist mir das Oecumenicum schon lange vertraut.

Nach dem Vikariat in Bonn war ich zwei Jahre mit halbem Deputat als Pfarrerin z.A. in Schwetzingen tätig. In der Zeit habe ich auch an meiner Promotion bei Prof. Welker gearbeitet. Das Nebeneinander von praktischer Gemeindetätigkeit und wissenschaftlicher Arbeit war zeitlich nicht immer leicht zu koordinieren, hat mir aber viel Freude gemacht und war für beide Bereiche befruchtend. Von dieser Erfahrung her schätze ich die Verbindung von Wohnheim und Institut, von gelebter und erforschter Ökumene ganz besonders, und ich bin sehr froh über eine Stelle, in der ich wiederum die praktische Arbeit in der kleinen „Ök-Gemeinde“ mit wissenschaftlichem Arbeiten verbinden kann – und das sogar, ohne das Haus verlassen zu müssen!

In diesem „lieblichen Land“ gedeiht – um im Bild zu bleiben – eine erstaunliche Vielfalt an Fauna und Flora unterschiedlichster Klimazonen. Sie zu erleben ist ein Geschenk, über sie ins Gespräch zu kommen äußerst spannend. Die Früchte, die daraus hervorgehen, wissenschaftlich, zwischenmenschlich, in Bezug auf internationale und interkonfessionelle Versöhnungsarbeit, sind von unschätzbarem Wert. Manche reifen schnell vor Ort, andere über Jahre.

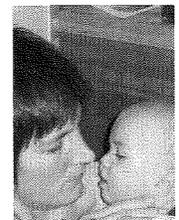
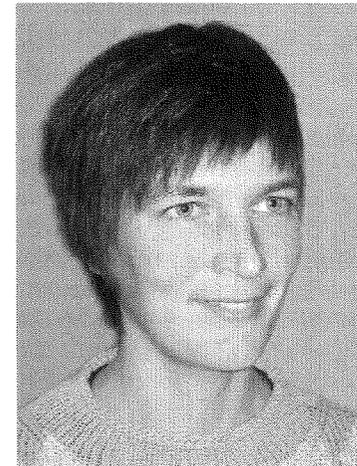
Wie bereichernd es ist, an einer Gemeinschaft teil zu haben, in der Menschen ihre unterschiedlichen Geschichten und ihre besonderen Gaben einbringen, in der sie auch ihre jeweilige Hilfsbedürftigkeit nicht verstecken brauchen, das dürfen mein Mann und ich schon länger erleben in den integrativen Wohnprojekten „Diakonische Hausgemeinschaften e.V.“ (siehe www.hausgemeinschaften.de), deren Genese in Heidelberg wir seit vielen Jahren begleiten. Liegt dort der Schwerpunkt des Zusammenlebens auf dem diakonischen Aspekt, der sich wie von selbst in ei-

nen ökumenischen Kontext einbettet, so liegt der Schwerpunkt im „Ök“ naturgemäß auf der Ökumene, die sich aber wie von selbst verbindet und verbinden muss mit gegenseitiger Hilfe, mit dem Dienst aneinander, mit Diakonie.

„Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land“ – allerdings ist dieses Land nicht mehr ganz unangefochten. Man will an Dünger sparen und an Gärtnerstunden, und sogar die Idee, das ganze Land einzubetonieren, ist kein Tabu mehr. Wir werden gefordert sein, um das Land in seiner Schönheit zu bewahren. Die „Ökis“ müssen auf manchen Luxus verzichten und noch mehr selber anpacken. Das Haus wird immer mehr angewiesen sein auf den Freundeskreis – nicht nur finanziell, sondern auch und vor allem auf seine Lobbyarbeit. Nachdem ich die „Ökis“ und den Freundeskreis nun schon ein wenig kennen lernen durfte, habe ich keine Zweifel, dass wir das gemeinsam schaffen und die Entwicklung weiter in eine gute Richtung lenken können. Veränderungen können auch Kreativität freisetzen und geben die Chance, neue Stärken zu entwickeln.

Abschließend noch ein Wort zu meiner Familie. Unsere Töchter, Beatrice und Rebecca, sind im Januar 2005 geboren und lassen sich gerne hier im Haus bewundern. Mein Mann Nicolas ist Sozialpädagoge und hat seine Arbeit im Verein „Diakonische Hausgemeinschaften“ nun stark reduziert, um sich den Kindern zu widmen. Die werden außerdem noch von ihrer Oma den lieben langen Tag verwöhnt, so dass sie mich kaum vermissen, wenn ich mich in mein Büro zurückziehe oder durchs Haus schweife. Tatsache ist, dass wir alle sehr glücklich sind, hier sein zu dürfen, und uns auf die vielen Begegnungen sehr freuen.

Ihre / Eure Christiane Bindseil



Deutsch-chinesische Kooperation in Theologie und Religionswissenschaften

Michael Welker¹

Dass Studierende aus Japan und Korea nach Heidelberg kommen, um hier eine Doktorarbeit in Evangelischer Theologie zu schreiben, hat schon eine gute und lange Tradition. Seit einigen Jahren weitet sich das asiatische Interesse an deutscher Theologie im allgemeinen und an der Theologischen Fakultät Heidelberg im besonderen aus. Studierende aus Hongkong, Taiwan und nun auch aus Mainland China kommen an die Ruprecht-Karls-Universität, um einen Dr. theol. zu erwerben. Die Studierenden aus Hongkong und Taiwan haben in der Regel eine theologische Vorbildung an christlichen Seminaren in ihrer Heimat erworben. Es gibt in Hongkong 13 protestantische Seminare und zwei Universitäten, die Religionswissenschaften und Theologie in der Lehre anbieten. In Taiwan gibt es etwa 30 Seminare, von denen die meisten protestantisch sind. Vier der zehn christlichen Universitäten bieten *Religious Studies* an. Schwieriger stellt sich die Lage in Mainland China dar. Die Studierenden gehören entweder den Kirchen der sog. Drei-Selbst-Bewegung an (auf 30 bis 40 Millionen Mitglieder geschätzt), die vom Staat geduldet wird und die auch über theologische Ausbildungsstätten verfügt, die aber kaum internationalen akademisch-theologischen Standards entsprechen, oder sie kommen aus den enorm wachsenden Hausgemeinden (hier schwanken die Schätzungen zwischen 40 und 70 Millionen), die keinen staatlichen Schutz genießen und die auch keine Ausbildungsstätten entwickeln können.

Die Studierenden aus Mainland China haben an staatlichen Universitäten studiert, an denen Professoren und Professorinnen lehren, die zwar am Christentum interessiert sind, die sich aber nicht offiziell dazu bekennen können. Mehr und mehr von ihnen bieten jedoch unter den Titeln *Religionsphilosophie*, *Religionssoziologie*, *Studies of World Religions*, *Religious Studies* etc. Lehrveranstaltungen an über christlich-theologische Inhalte. Einige dieser Kolleginnen und Kollegen haben in den USA und in Europa studiert. Ausgehend von ihren Dissertationen, lassen sich ihre Lehr- und Forschungsinteressen teilweise abschätzen. Bei allen besteht aber das Interesse, die christlichen Traditionen des Westens und die religiösen Traditionen in China aufeinander zu beziehen. Das Bemühen um sinnvolle Betreuung der chinesischen Doktorandinnen und Doktoranden macht es erforderlich, genauer die Fragestellungen zu erfassen, die die chinesischen Kolleginnen und Kollegen leiten. In der Theologischen Fakultät Heidelberg sollen in zwei Veranstaltungen neue Entwicklungen mit dem Ziel eingeleitet werden, Verbindungen zwischen den Lehr- und Forschungsinteressen in Deutschland und in China zu erkunden, die religionsphilo-

¹ Stellvertretender Ephorus und Direktor des Ökumenischen Instituts

sophisch, religionssoziologisch, religionswissenschaftlich und auch theologisch relevant sind.

Am 18. und 19. Januar 2006 wird Herr Kollege Liu Xiaofeng, Director of Institute of Comparative Religions, Sun Yat-Sen (Zhongshan) University im Ökumenischen Forum zu Gast sein. Er wird über theologische und kulturwissenschaftliche Bezüge zwischen christlicher Theologie des Westens und religiösen und politischen Traditionen in China referieren. Herr Liu Xiaofeng, 1956 geboren, gehört heute zu den führenden Gelehrten, die theologische Literatur des Westens in chinesischen Kontexten vermitteln und das Gebiet der *Christian Studies* vorantreiben. Nach einer Ausbildung am Sichuan College of Foreign Languages studierte Dr. Liu zunächst Philosophie, dann Ästhetik an der Universität von Peking. Seit 1985 lehrt er am Chinese Literature Department der Shenzhen Universität (nördlich von Hongkong). Von 1989 bis 1993 studierte er in Basel Theologie bei Heinrich Ott. Er promovierte mit einer Arbeit mit dem Titel: *Personwerdung. Eine theologische Untersuchung zu Max Schelers Phänomenologie der „Person-Gefühle“ mit besonderer Berücksichtigung seiner Kritik an der Moderne* (Bern: Lang Verlag, 1996). Er initiierte die *Chinese Academic Library of Christian Thought in History*, die heute vom *Daofengshan Studies Center for Sinolingual Christianity in Hongkong* herausgegeben wird und die bereits zahlreiche theologische Klassiker des Westens übersetzt hat. 1996 publizierte er ein Buch über Hölderlin, 1990 ein theologisches Werk *Toward the Truth on the Cross: Introduction to Twentieth Century Christian Theology*. Hong Kong: Joint Publishing Co. 1990. Zu seinen weiteren zahlreichen Buchveröffentlichungen zählen *Individual Faith and the Theory of Culture*, 1997 und *Christianity, Confucianism, and the Revolutionary Spirit of Modern China*, 1999.

Eine zweite Veranstaltung, die allerdings nicht öffentlich ist, wird im März 2006 im *Internationalen Wissenschaftsforum Heidelberg* stattfinden. Das 2005 gegründete *Forschungszentrum Internationale und Interdisziplinäre Theologie Heidelberg*, dem 15 Heidelberger Kolleginnen und Kollegen angehören, wird sich mit einer ähnlich großen Gruppe chinesischer Professoren zu einer Konsultation treffen. Bei dieser in englischer Sprache durchgeführten Konsultation werden wir erkunden, bei welchen Traditionen, Denkern, Texten, Theorien und Themen es möglicherweise Berührungspunkte zwischen Forschung und Lehre in Deutschland und in China gibt und in welcher Weise sie sich vernetzen lassen. Kollegen der wichtigsten Universitäten und Forschungszentren Chinas werden zu Gast sein:

Department of Philosophy, Peking University (Peking); Department of Philosophy and Religious Studies, Renmin University of China (Peking); Department of Philosophy, Peking University (Peking); Department of Philosophy and Religious Studies, Peking University (Peking); Department of Philosophy and Religious Studies, Central University for Nationalities (Peking); Institute of World Religions, Chinese Academy of Social Sciences Beijing (Peking); Institute for the Study of Christian Culture, Renmin University (Peking); School of Humanities and Social Sciences, Tsinghua University (Peking); Institute of Biblical Literature, School of Literature, Henan University, Kaifeng (Henan); China Graduate School of Theology, (Hongkong); Department of Religion and Philosophy, Hong Kong Baptist University (Hongkong); Institute of Luther Studies in the Asian Context, Lutheran Theological Seminary (Hongkong); Liaison Office of the Central People's Government in Hong Kong SAR (Hongkong); School of Philosophy and Soci-

ology, Shandong University, Ji'nan (Shandong); Center of Christian Studies, Department of Philosophy, Fu Dan University (Shanghai); School of Humanities, Zhejiang University, Hangzhou (Zhejiang).

In einigen Fällen sind die Berührungspunkte relativ klar absehbar, da Philosophen und Theologen aus dem englischen oder deutschen Sprachraum im Zentrum des Interesses stehen. Dabei geht es um die Themen *öffentliche Theologie* (public theology), *Gemeinsamkeiten und Differenzen in chinesischen und euro-amerikanischen Wertsystemen* und *Begegnung zwischen Theologie und Naturwissenschaften*. In der Form von dialogisch gehaltenen Präsentationen, in denen jeweils ein Teilnehmer aus China und einer aus Deutschland sich zu einem Themenkomplex äußert, werden wir die genauere Untersuchung vornehmen unter dem Obertitel *History of Philosophical and Religious Theory*. Ebenfalls einigermaßen voraussehbar sind die Berührungspunkte unter dem Obertitel *Scriptural Traditions and Hermeneutics*. Dabei wird es vor allem um die Konzepte „des Anderen“ und der Relation über Differenzen hinweg gehen sowie um den Pluralismus des frühen Christentums als Modell für den kulturübergreifenden Dialog.

Ein dritter großer Themenkomplex betrifft die gegenwärtige religiöse Entwicklung in China und ganz besonders die Situation des Christentums im gegenwärtigen China, wobei auch die Differenzen zwischen Hongkong und Mainland China einzubeziehen sind. Obwohl Überschneidungen mit der ersten Einheit (Kommunikation zwischen verschiedenen religiösen Formen und unterschiedlichen Wertsystemen) absehbar sind, nötigt dieser Themenkomplex die deutsche Seite dazu, sich zunächst primär lernend auf ihn einzulassen und die Verschiedenheiten der kulturellen Kontexte anzuerkennen.

Der vierte und letzte Themenkomplex betrifft den *Religious Dialogue: China and the West*. Die Differenzen zwischen konfuzianischen und asiatischen Wertsystemen auf der einen Seite und andererseits den Orientierungen, die in christlichen Traditionen und im gegenwärtigen Globalisierungsprozess dominieren, werden eine große Rolle spielen, aber auch die Fragen eines strukturierten Pluralismus in interreligiösen Zusammenhängen.

Die Heidelberger Theologische Fakultät, das *Forschungszentrum Internationale und Interdisziplinäre Theologie* und das *Ökumenische Institut* versprechen sich von diesen Veranstaltungen einen großen Fortschritt, der nicht nur die Ausbildungsmöglichkeiten für chinesische und internationale Doktorandinnen und Doktoranden in Heidelberg sowie die Kooperation zwischen Deutschland und China im Bereich *Religious Studies and Theology* verbessern wird. Es geht um die Öffnung von zwei wissenschaftlichen und religiösen Welten füreinander, um die Erkundung, in welchen Fragen wir uns wechselseitig herausfordern und bereichern können, wo sich ökumenische und wissenschaftliche Kooperationsmöglichkeiten und Fragen der interreligiösen und interkulturellen Zusammenarbeit in Zukunft ergeben.

Das zehnte Heidelberger Ökumenische Forum

18. und 19. Januar 2006

Identität und Weltanschauung - Christliche Theologie im chinesischen Kontext

Diederik Noordveld

Zum Heidelberger Ökumenischen Forum

Seit seiner Gründung im Jahr 2000 bietet das Heidelberger Ökumenische Forum nun schon zum zehnten Mal Gelegenheit, Fragen der christlichen Ökumene mit renommierten Wissenschaftlern verschiedener Konfessionen und Nationalitäten zu diskutieren. Im Zentrum steht dabei das Bemühen um einen interkonfessionellen und internationalen Dialog.

Der Referent

Prof. Dr. Liu Xiaofeng (geb. 1956) ist Direktor des Instituts für vergleichende Religionswissenschaften der Sun Yat-Sen Universität in Guangzhou (VR China). Er ist einer der bekanntesten und einflussreichsten Religionswissenschaftler und hat maßgeblich zur Entfaltung einer christlichen Theologie im sinologischen Kontext beigetragen. Es ist ihm gelungen, die Intellektuellen Chinas nicht nur auf das Christentum aufmerksam zu machen, sondern auch ihr Interesse an der Auseinandersetzung mit christlicher Weltanschauung zu wecken. Zu Liu Xiaofengs Veröffentlichungen zählen neben vielen Übersetzungen theologischer und philosophischer Werke zahlreiche Arbeiten über westliches Denken und Theologie.

Vortrag 1: Carl Schmitt und Mao Zedung - Zwei ideologische Auseinandersetzungen mit herrschender Politik

Vor dem Hintergrund des heutigen Terrorismus wird Liu Xiaofeng in seinem ersten Vortrag Mao Zedungs (1893-1976) Theorie und Praxis der Revolution untersuchen. Er wird dieses Denken in Verbindung mit der Arbeit des deutschen Staatsrechtlers und politischen Philosophen Carl Schmitt (1888-1985) bringen, der die These entwickelt hat, dass Ausgangspunkt aller politischen Motive und Handlungen die Unterscheidung von Freund und Feind ist. Der praktische Partisan Mao und der „theoretische Partisan“ Schmitt beziehen sich beide auf die Veränderungen der weltpolitischen Lage im 20. Jahrhundert. Die Frage ist, wie sie eine zeitgemäße Orientierung für nationale Identität bieten können und ob der Terrorismus unserer Zeit als eine neue Form des Partisanentums gedeutet werden kann.

Vortrag 2: Christliche Trinitätslehre - Ein Impuls für chinesisches Denken

Die Trinität als das Charakteristikum christlicher Theologie und christlichen Glaubens steht im Mittelpunkt dieses Vortrages. Liu Xiaofeng interpretiert den trinitarischen Glauben existential: Er führt in eine Glaubenskrise, aus welcher eine persönliche Gottesbegegnung hervorgeht. Hierin ist der christliche Glaube an die Trinität fundamental unterschieden von allen trinitarischen Figuren, die in verschiedenen Formen chinesischer Religiosität verankert sind. Eine Auseinandersetzung mit der christlichen Trinitätslehre ermöglicht es chinesischen Denkern, sich existentielle und individuelle Fragestellungen zu öffnen.

Zwei Co-Referate nehmen die Anregungen dieses Vortrags auf.

Die Respondenten

Prof. Dr. Dr. Michael Welker ist Professor für Systematische Theologie (Dogmatik) an der Universität Heidelberg und stellvertretender Direktor des Ökumenischen Instituts.

PD Dr. Kirsten Huxel ist Lehrbeauftragte für Ökumenische Theologie an der Universität Heidelberg.

Programm

Mittwoch 18. Januar

20:00 Uhr: Vortrag 1

„Partisanen oder Terroristen?“

Anschl. kleiner Empfang

Donnerstag 19. Januar

18:00 Uhr: Vortrag 2

„Christliche Trinitätslehre: Ein Impuls für chinesisches Denken“

Anschl. Reaktionen:

Prof. Dr. Dr. Michael Welker

PD Dr. Kirsten Huxel

19:15 Uhr: Pause mit Imbiss

20:00 Uhr: Diskussion

Für das Forum wird um Anmeldung im Sekretariat des Ökumenischen Instituts gebeten, unter Telefon 06221-54 33 41.

Die Amerikaner haben es immer eilig!

Konsumkulturen – theologisch kritisiert beim 9. Heidelberger Ökumenischen Forum

Kurt Vesely

Die Amerikaner haben es immer eilig – behauptete Alexis de Tocqueville bereits 1830. Dies gilt umso mehr in der heutigen Konsumkultur, die in ihrem Verlangen nach dem immer Neuen von großer Rastlosigkeit geprägt ist. Angetrieben werden wir dabei von einer beständigen Unzufriedenheit, die uns zu einer ermüdenden Jagd auf immer neue Konsumerlebnisse anstachelt, um unsere Bedürfnisse jetzt und sofort zu befriedigen.

Sehr anschaulich beschrieb diese Phänomene der amerikanische Theologieprofessor John Hoffmeyer beim 9. Heidelberger Ökumenischen Forum – in großer Ruhe und Gelassenheit. Ein wichtiges Merkmal der meisten Formen des Konsums, so Hoffmeyer, sei darin zu sehen, daß der Konsumgenuss weitgehend unabhängig von etwaigen Bildungsvoraussetzungen möglich sei, da diese die Konsumgeschwindigkeit nur verlangsamen. Als Folge dieser Entwicklung konstatierte der Gastprofessor am Ökumenischen Institut eine um sich greifende Unfähigkeit, die Komplexität und Tiefe der Dinge zu entdecken und zu genießen.

Ebenfalls bemerkenswert sei, daß der Erwerb des Konsumguts in der Regel keine dauernde Befriedigung des Konsumwunsches bewirke – entgegen dem von medialer Werbung breit unterstützten Versprechen der Zufriedenheit durch Konsum sei der Konsumhunger nach erfolgtem Kauf keineswegs erledigt, sondern suche sich lediglich neue Objekte. Also gehe es beim Phänomen des Konsums eigentlich weniger um den Erwerb von Waren als vielmehr um das Begehren als solches: Wer shoppen geht, will nicht nur Schuhe kaufen ("I want something!"), sondern freut sich am Kitzel der tausenderlei Konsumreize, die sein Begehren auslösen ("I want to want!"). Weil dieses Begehren nie gestillt werden kann, richtet es sich auf immer Neues und Zukünftiges. Dadurch wird die Vergangenheit zum Abfalleimer des Veralteten und die Gegenwart der Ort, an dem wir unzufrieden-sehnsüchtig auf die bessere Zukunft warten. Aus der so entwerteten Gegenwart verlangen wir immer drängender nach den Heilsversprechungen der Zukunft (Buy tomorrow's computer today!), wobei langfristige und nachhaltige Zukunftsperspektiven der Ungeduld kurzfristiger Konsumerlebnisse geopfert werden. Wer unzufrieden ist, verfolgt schwerlich langfristige Ziele, sondern sucht die schnelle Änderung seines Zustandes. Die Opferung der Zukunft kommender Generationen zur Ermöglichung eigenen Konsumgenusses ist eine der Folgen dieses gestörten Verhältnisses zur Zeit.

Christliche Theologie muß sich mit diesem Konsumverhalten auseinandersetzen, wenn sie den Menschen Orientierung geben will. Dabei ist die Gefahr groß, selbst auch den kritisierten Strukturen der Konsumkultur zu verfallen. Würde das

christliche Heil nur in einer jenseitigen Zukunft erwartet, so wäre dadurch die Gegenwart mit ihren konkreten Problemen in ganz ähnlicher Weise entwertet wie dies in Konsumkulturen geschieht. Allerdings sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für die christliche Theologie derart verschränkt, daß es zu einer solchen Fixierung auf die nahe Zukunft gerade nicht kommen sollte. Prof. Hoffmeyer verdeutlichte dies anhand des Modells der "Mehrfachmodalisierung der Zeit" (N. Luhmann). Die damit angesprochene Zeiterfahrung wird – als "sakramentales Wirklichkeitsverständnis" – für Christen vor allem im Abendmahl erfahrbar. Christen erinnern sich dabei des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Dabei bedeuten diese vergangenen Ereignisse für die Teilnehmer an der Kommunion nicht nur die vergangene Gegenwart damaliger Menschen, sondern sie werden als vergegenwärtigte Vergangenheit heilsamer Teil der eigenen Gegenwart. Zugleich wird in Brot und Wein ein "Vorgeschmack" der endgültigen Erlösung der Schöpfung erinnert (die ihre Zukünftigkeit gegenüber der Gegenwart bewahrt!). Dieser Vorgang wird im Abendmahl nicht nur mental bewusst gemacht, sondern physisch und sozial erlebt. So wird Gott erfahrbar, der mitten in unserem Leben jenseitig ist (D. Bonhoeffer). Die Bezeichnung des Abendmahls als Eucharistie (Danksagung) bringt dabei sehr schön zum Ausdruck, daß Christen sich dieses im Abendmahl vergegenwärtigten Geschenks des Heils in Christus nur in einer Haltung der Dankbarkeit (und damit Zufriedenheit!) erinnern können.

Diese Erinnerung der Zukunftshoffnung aus der Vergangenheit in Dankbarkeit gibt sodann die Kraft, drängende Probleme der Gegenwart mit Weitsicht und Geduld zu bearbeiten. Dies verdeutlichte Hoffmeyer etwa anhand der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King. Der Blick war damals nicht auf die unmittelbare Zukunft beschränkt, sondern gerichtet auf die Vollendung der Gleichberechtigung aller in der Gegenwart, auch wenn dies erst in sehr ferner Zukunft realisierbar schien. Die Stärke zur Annahme der Gegenwart und zum Ringen um Gerechtigkeit resultierte damals aus der Zufriedenheit der christlichen Hoffnung auf die schon gegenwärtige Zukunft Gottes.

Anschließend an den Vortrag kam es sodann zu interessanten Ergänzungen und kritischen Anfragen an den Referenten durch die "Responses" zweier junger Heidelberger Theologen. Dr. Alexander Dietz verwies in seiner Antwort auf das ökonomische Verhaltensmodell des *homo oeconomicus*, welcher prinzipiell zu schrankenlosem Konsum neige und kurzfristig denke. Das Modell, ursprünglich entwickelt zur Beschreibung und Vorausberechnung ökonomischen Verhaltens, sei dann auch der Gestaltung unserer Wirtschaftsordnung und bestimmter gesellschaftlicher Strukturen zugrundegelegt worden; da diese wiederum prägend auf das Denken und Verhalten der Individuen einwirkten, näherten sich Denken und Verhalten der Konsumenten den Annahmen des Modells nun tatsächlich an. Dr. Gregor Etzelmüller wiederum ergänzte die Kritik der Konsumkulturen anhand ihres ungesunden Verhältnisses zur Zeit um den Hinweis, daß mit dem traditionellen Bild des "Himmels" auch eine räumliche Metapher zur Verfügung stünde, um die Anwesenheit Gottes in der Gegenwart zu denken. Insofern könne die Ermutigung zur Annahme der eigenen Gegenwart neben dem Gedanken der (für das "sakramentale Wirklichkeitsverständ-

nis") schon gegenwärtigen Zukunft Gottes auch auf das Bild des im "Himmel" und von dort her in seiner Schöpfung gegenwärtigen Gottes bauen.

In der sich anschließenden, lebhaft geführten Diskussion wurde deutlich, daß die theologische Wahrnehmung des Phänomens der Konsumkulturen sich nicht damit begnügen darf, Kulturkritik zu betreiben. Für die christliche Theologie entscheidend ist vielmehr die Kritik des in Konsumkulturen sich ausagierenden Menschenbilds durch das christliche Bild vom Menschen als von Gott gerechtfertigtem und zur Gegenwart befreitem Sünder. Die Suchtstruktur der Anthropologie der Konsumkulturen und des *homo oeconomicus* entlarvt diese als zutiefst inhuman und destruktiv.

FREUNDESKREIS
ÖKUMENISCHES STUDENTENWOHNHEIM
DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG E.V.

69117 HEIDELBERG
PLANKENGASSE 3
WWW.OECUMENICA.DE

22. Juni 2005

Magnifizenz!

Sehr geehrter Herr Rektor Hommelhoff,

im Namen des Freundeskreises darf ich Ihnen herzlich danken, dass Sie gestern noch zu so später Stunde zu uns gefunden haben, um mit uns in unserem Hause über die Zukunft der Universität zu diskutieren.

Als kleines Dankeschön lege ich die letzten beiden Bände der von uns herausgegebenen Broschüre Oecumenica bei. Der vorletzte Band 15 (2003) ist dem hundertsten Geburtstag des Gründers des Ökumenischen Instituts und Heims, Professor Edmund Schlink, ehemals Rektor der Universität, gewidmet und beleuchtet in besonderer Weise die Entstehung und Geschichte des Hauses. Band 16 (2004) stellt unser letztjähriges Symposium DIE ERBEN ABRAHAMS vor und zeigt die Lebendigkeit unseres Hauses.

Als Vorsitzender des Freundeskreises möchte ich die Gelegenheit nutzen, Ihnen das Ökumenische Institut und Wohnheim ans Herz zu legen, und Sie auf deren besondere Situation aufmerksam machen. Ich möchte Sie bitten, sie vor „Umstrukturierungen“ oder einem allzu krassen „Rotstift“ zu bewahren. Denn das Haus stellt nicht nur den Wohnort begabter junger Menschen dar, sondern ist gleichzeitig eine Keimzelle internationaler, interkultureller und interdisziplinärer wissenschaftlicher wie menschlicher Lebendigkeit, worauf unsere *Alma mater* nur stolz sein kann. Es stellt beispielhaft ein College-ähnliches Modell dar, das sich auch andere Fakultäten durchaus zum Vorbild nehmen könnten. Dafür bürgere ich persönlich!

Seien Sie herzlich begrüßt,

Ihr
Helmut Zappe
Dr.rer.nat. Dr.med.

Das Ökumenikum aus japanischer Sicht

Akira Ueda

Liebe Ökis, ich bin froh, mit euch zu wohnen und ganz traurig Abschied zu nehmen...! Aber ein Abschied kann eine neue Möglichkeit der dauernden Freundschaft sein. Wegen meiner ungenügenden Sprachfähigkeit kann ich nicht gut mit euch kommunizieren, aber ihr seid immer so nett, zu warten, bis ich etwas ausspreche. Zum Glück hat mein Studium in Deutschland bis jetzt gut geklappt. Gott sei dank habe ich nicht nur eine gute Theologie kennen gelernt, sondern auch eine gute kirchliche Gemeinschaft. Leider bin ich vielleicht der letzte Promovierende in Heidelberg im Bereich der Systematischen Theologie aus unserer kirchlichen Hochschule wegen der sich verändernden theologischen Lage, aber die Beziehung muss man behalten. Ich will eine Brücke zwischen den deutschen (und auch koreanischen, chinesischen, niederländischen, ungarischen usw.) und den japanischen Kirchen sein. Ich wünsche euch viel Erfolg im Studium und im Leben, alles Gute, Akira UEDA, 18. September 2005, Heidelberg!.- Anbei ein Text, den ich für eine kirchliche Zeitung in Japan geschrieben habe.

Im Ök wird jeden morgen eine Andacht gehalten, und in den Sommerferien habe ich mit einem Freund aus Japan auf japanisch gebetet. Seit 15 Monaten vor meiner Ankunft in Deutschland hatte ich nicht mehr laut auf japanisch gebetet, weil ich keinen japanischen Betpartner habe. Mir ist eingefallen, dass kirchliche Gemeinschaft eigentlich betende Gemeinschaft ist, und ich musste kurz an meine heimatliche Gemeinde denken.

Meine Wohngemeinschaft ist das Ök, wo ich mit 25 Bewohner/innen wohne, deren Staatsangehörigkeit, Konfession und manchmal auch religiöser Hintergrund unterschiedlich ist. Man kann hier einfach ein warmes Gemüt verbunden mit europäischem Individualismus finden. Besonders hat der Studienleiter, Herr Dr. Fernando Enns, der für die Studierenden sorgt, meine Augen geöffnet für den ökumenischen Bereich. Durch ihn habe ich erkannt, dass ich, der ich angeblich einer „unierten“ Kirche angehöre, wenig über andere Konfessionen weiß. Jetzt kann ich sagen, dass die Kirche durch ökumenische Bewegung gesund und lebendig sein kann.

An jedem Sonntag besuche ich die Heiliggeistgemeinde, die durch den Heidelberger Katechismus bei Touristen berühmt ist. Obwohl es keine gute Führung für japanische Touristen gibt, liegt ihre Zahl pro Jahr bei 500.000, das ist ein Viertel aller Touristen. Nachdem ich ein Jahr lang regelmäßig dort war, habe ich so viel über die Gemeinde gelernt, dass ich einen kleinen Traktat geschrieben habe. Es ist ein völlig neuer Text, weil ich finde, dass europäisch herausgegebene Reisebücher nicht zu Japanern passen, die ja meistens keine Christen sind. Als ich ihn der Pfarr-

vikarin gezeigt habe, hat sie mir ein paar Fragen gestellt. Eine davon ist besonders interessant. Es geht um folgende Stelle meines Textes:

You can observe that the appearance of the chapel has been well preserved, but the inside has gone through many changes and renovations. The church which preserves tradition makes a constant self inner renovation, not borrowing novelties outside the church, but discovering the moment of reforming in the tradition. This significance can be found not only in the church but also in Germany, which has regarded history and culture as always important.

Sie hat mich gefragt, ob japanische Kirchen umgebaut werden und ihr Aussehen verändern. Sie sagte, dass das Aussehen einer deutschen Kirche wichtig sei, um das Stadtbild beizubehalten. Ich habe geantwortet, dass japanische Kirchen eigentlich sehr junge sind, entstanden frühestens 1872, und nicht in den Zentren der Städte liegen, und dass wir den Veränderungen der Stadt folgen müssen. Da ist mir bewusst geworden, dass die Geschichte der japanischen Kirche ziemlich kurz ist.

Die deutsche Theologie ist an einem Wendepunkt. Große Persönlichkeiten wie Moltmann und Jüngel gibt es in der jüngeren Generation nicht mehr. Das Interesse konzentriert sich nicht mehr auf wenige theologische „Giganten“. Das heißt, dass die gemeinsame Basis der Theologie immer mehr verschwindet. Manche sagen, dass man heutzutage nicht mehr von einzelnen Personen sondern von Fakultäten oder Schulen reden muss. Die Lage der Theologie im Japan ist trotz der kleinen christlichen Bevölkerung und der großen theologischen und christlichen Buchhandlungen ähnlich wie in Deutschland: Es fehlt ein breiter theologischer Konsens (Summa Theologica). Man kann an der Kapelle der Heiliggeistkirche die Geschichte der Gemeinde in Deutschland ablesen, aber kann man in Japan die Lage der Theologie verbindlich mit der kirchengeschichtlichen Tradition verstehen? Das ist unsere und vielleicht auch die zukünftige deutsche Aufgabe.

Unsere Kirche erlebt den Kirchenkampf gegen die geschichtslose Partei seit 1969. Die Kirche erhebt ihre seufzende Stimme auf dem Weg, der zu einem besseren missionierenden Kirchenaufbau führen soll. Es ist, als ob wir die kirchenaufbauende Theologie fast stets umbauen müssen. Wir als junge Kirche können nichts machen als eine erfolgsversprechende Gestalt der Theologie und Kirche zu suchen durch ein Gebirge von Fehlern hindurch, denn wir im Missionsland haben keinen Maßstab für eine passende „unierte“ Theologie und können viele Fallen nicht vermeiden. Der interkonfessionelle Kontakt kann uns teilweise nützen, aber wichtiger ist der Wille zum Aufbau einer geschichtlich bleibenden Kirche, und auch die Sehnsucht nach Mission, die beide in mir größer werden während meines Aufenthaltes in Deutschland. Genau, das ist mein unausgesprochenes Gebet auf Japanisch.

An Jesus gebunden in der Nachfolge Dietrich Bonhoeffer – Lehrer evangelischer Spiritualität¹

Michael Plathow

„Wer an Jesus gebunden ist in der Nachfolge, der hat durch ihn den Zugang zum Vater. Damit ist jedes rechte Gebet vermitteltes Gebet. Es gibt kein unmittelbares Beten. Es gibt auch im Gebet keinen unmittelbaren Zugang zum Vater. Nur durch Jesus Christus können wir im Gebet den Vater finden. Die Voraussetzung des Gebets ist der Glaube, die Bindung an Christus. Er ist der alleinige Mittler unseres Gebets. Auf sein Wort hin beten wir. So ist unser Gebet immer an sein Wort gebundenes Gebet“, schreibt Dietrich Bonhoeffer in seiner Auslegung der Bergpredigt². Für das wieder aufgebrochene Suchen nach einer evangelischen Spiritualität gibt er auch heute geltende Leitlinien: Dietrich Bonhoeffer „Lehrer des Gebets“³ im Zusammenhang der ihm eigenen „Frömmigkeit“⁴ und Spiritualität⁵ als gelebten Glauben – Bonhoeffer gab in den Gefängnisbriefen dem Glauben als *cantus firmus* den variierenden Dreiklang: „Beten, Tun des Gerechten und Warten auf die Zeit Gottes.“⁶

1. Der theologische „cantus firmus“

Kontinuitäten mit verschiedenen Akzentsetzungen⁷ in der Mehrdimensionalität der Themata in Bonhoeffers Leben und Lehren, Lebens- und Schriftzeugnis bestimmt so methodisch unsere Entfaltung seiner Frömmigkeit und Spiritualität. Der Bonhoeffer noch unbekannt⁸, heutige Container-Begriff Spiritualität⁹ findet – ähnlich wie

¹ Zum 60. Jahrestag seines Märtyrertodes am 9. 4. 1945

² Dietrich Bonhoeffer, *Nachfolge* (1937), 137f.

³ So Albert Altenähr, Dietrich Bonhoeffer, Lehrer des Gebets, Würzburg 1976 und Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe/Christ/Zeitgenosse. Eine Biographie, München 1967³

⁴ Herbert Rainer Pelikan, Die Frömmigkeit Dietrich Bonhoeffers, Freiburg 1982.

⁵ Peter Zimmerling, Evangelische Spiritualität, Göttingen 2003, Christian Möller, Der heilsame Riß. Impulse reformatorischer Spiritualität, Stuttgart 2003.

⁶ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Gedanken zum Taufftag von D. W. R. Mai 1944.

⁷ Michael Plathow, Die Mannigfaltigkeit der Wege Gottes. Zu D. Bonhoeffers kreuzestheologischer Vorsehungslehre, in: *KuD* 26, 1980, 109 – 127; ders., Grenze und Mitte. Systematisch-theologische Überlegungen zu D. Bonhoeffers Pastoraltheologie, in: *Pastoraltheologie* 71, 1981, 2 – 17.

⁸ Anfang der 50er Jahre fand der Begriff „Spiritualität“ durch Hans Urs von Balthasar und die französische Nouvelle Theologie in der römisch-katholischen Theologie und Kirche Eingang, durch die ökumenische Bewegung auch Anfang der 70er Jahre in die evangelische Theologie und Kirche.

⁹ Die Variationsbreite der Spiritualitäten heute ist nahezu unübersehbar geworden: kosmologische, mystische, kulturelle, ökologische, politische, feministische, therapeutische usw. Spiritualität; biblische, christliche, evangelische, römisch-katholische, orthodoxe, ökumenische, kabbalistische, buddhistische, sufistische Spiritualität; von Spiritualität der Stille, der Befreiung und von Schöpfungsspiritualität ist die Rede; zur europäisch-mediterranen kommt die afrikanische, lateinamerikanische und fernöstliche Spiritualität.

bei Martin Luther¹⁰ – von diesem Dreiklang christlichen Lebens seine semantische Prägung: Christliche Spiritualität wird gelebt in der Wirklichkeit, die durch den Glauben an Jesus Christus als Mitte und Mittler erschlossen ist.

- Gegen eine anthropologische, aber auch christologische Verengung bedeutet Spiritualität mit Phil 2,1 die gelebte Glaubensgemeinschaft mit Jesus Christus durch den heiligen Geist in der gegebenen Schöpfung; Spiritualität ist trinitarisch verortet.
- Gegen subjektive Verinnerlichung und singularisierende Individualisierung, gegen vereinnahmende Kollektivierung oder abgrenzenden Kommunitarismus bedeutet Spiritualität Alleinsein und Gemeinschaft in der Geistgemeinschaft, die in der Stellvertretung Jesu Christi, dem „sacramentum et exemplum“, ihren Realgrund hat, sich als Lebensprinzip¹¹ durch den heiligen Geist aktualisiert gleich ursprünglich im Glauben des einzelnen und der Gemeinde und die in der sichtbaren Gemeinde und Kirche gelebt wird im stellvertretenden Füreinander-Sein und im Miteinander in der Nachfolge Christi.
- Gegen ekklesiogene Abgrenzungen bedeutet Spiritualität die Öffnung für das Natürliche, die aufgeklärte Vernunft, die moderne Kultur und die verantwortliche Politik.
- Gegen Spiritualisierung und Säkularisierung wird Spiritualität, in der Gewissheit des „Letzten“, der „Zeit Gottes“, in der bewussten Diesseitigkeit des „Vorletzten“ und in der Treue zur Erde gelebt.

Bonhoeffers Wirklichkeitsverständnis der relationalen Beziehungen des einzelnen zur Gemeinschaft der Kirche in der Welt ist konstituiert durch Christus; in Christus hat sich der dreieine Gott, in Akt und Sein erschließend, offenbart, wie der Glaube gewiss ist und vertrauend erkennt, anerkennt und bekennt. Der einzelne, die Gemeinde des „Christus als Gemeinde existierend“ sowie die ganz Welt sind dem Glaubenden in die eine Christuswirklichkeit hineingenommen. Denn in der personalen Beziehung des Einzelnen Ich zum Du, in der sich das Ich vom Du des Anderen her versteht, bleibt in der Begegnung die Schranke zum Ich des Anderen, das fremde und befremdende Du; erst durch die Glaubens- und Geistgemeinschaft mit Christus, in der das eigene Ich und das Du des Anderen gleichförmig werden mit Christus, überwindet Christus als Mitte und Mittler die Schranke des Du und integriert durch den heiligen Geist die einzelnen Glaubenden in die Gemeinschaft der

Eine Sehnsucht spricht sich auch in der Fülle der Titel im evangelischen Bereich aus: EKD-Denkschrift „Evangelische Spiritualität“, 1979; Gerhard Ruhbach, *Theologie und Spiritualität*, Göttingen 1987; Hans-Martin Barth, *Spiritualität*. Bensheimer Hefte 74, Göttingen 1983; Fulbert Steffensky, *Feier des Lebens. Spiritualität im Alltag*, Stuttgart 1991; Christoph Joest, *Spiritualität evangelischer Kommunitäten*, Göttingen 1995; Peter Zimmerling, *Evangelische Spiritualität*, Göttingen 2003; Christian Möller, *Der heilsame Riß. Impulse reformatorischer Spiritualität*, Stuttgart 2003; ders., *Reformatische Spiritualität*, in: DPFB 104, 2004/284 – 287; Michael Nüchtern, *Himmelsecho. Muster christlicher Spiritualität*, Göttingen 2004.

¹⁰ Martin Luthers „meditatio, oratio et temptatio“ in: WA 50; 658, 29 – 661, 8; BoA 3, 298, 33 – 299, 25.

¹¹ Dietrich Bonhoeffer, *Sanctorum Communio. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche* (1930), München 1969

Gemeinde und Kirche, dem Leib dessen, der das Haupt ist. Alleinsein und Gemeinschaft gehören wechselseitig zusammen.

Zugleich ruft das Du des Anderen das eigene Ich in die ethische Verantwortung; ins Fürsein für den Anderen und ins Füreinandersein. Theologisch begründet ist die Geist- und Glaubensgemeinschaft in der Stellvertretung Jesu Christi; Christi Stellvertretungstat erweist sich als der Quellgrund für das Miteinander und Füreinander im Fürsein, in der Fürbitte und in der gegenseitigen Vergebung. Im Zuspruch der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade um Christi willen durch den Glauben allein wird sie zugeeignet durch den heiligen Geist. So konzentriert sich Spiritualität auf das verheißende Evangelium, das den Glauben als grundlegendes Vertrauen auf die Wirklichkeit Gottes schenkt, und auf das Gebot Gottes, das durch Anfechtungen hindurch Weisung gibt für das „Beten, Tun des Gerechten und Warten auf die Zeit Gottes“. Das in Jesus Christus vorgegebene und vorgelebte Versöhnungsgeschehen der Stellvertretung und die Für-Struktur zieht sich durch Bonhoeffers Denken und Tun und ist prägend für seine evangelische Spiritualität.

2. Beten

2.1. Beten als trinitarisches Geschehen

„Was heißt beten?“, fragt Bonhoeffer im „Gemeinsamen Leben“¹². Er antwortet, indem er auf die Quelle des Betens verweist; beten heißt: „auf Grund des Wortes Gottes beten, auf dem festen Grund des offenbarten Wortes und hat nichts zu tun mit vagen, selbstsüchtigen Wünschen. Auf Grund des Gebetes des wahren Menschen Jesus Christus beten wir. Das meint die Schrift, wenn sie sagt, dass der Heilige Geist in uns und für uns betet, dass Christus für uns betet, dass wir nur im Namen Jesu Christi recht zu Gott beten können.“ Beten gestaltet sich somit als personale Ant-Wort auf die An-Rede des Wortes Gottes; der Beter wird mit Röm 8, 14-27 hineingenommen in das Wirken des dreieinen Gottes; Jesus Christus erweist sich als die Mitte und der Mittler des Betens.

Das Beten der Christen bedeutet personale Kommunikation des Beters mit Gott auf Grund der An-Rede des Wortes Gottes durch den heiligen Geist. Seit seiner Doktorarbeit „Sanctorum Communio“ hat die personale Ich-Du-Philosophie Griesebach-Buberscher Provenienz, wie Bonhoeffer sie in den biblischen Zeugnissen wiederfindet, konstitutive Bedeutung für das anthropologische, sozialphilosophische und theologische Denken, d.h. auch für die Spiritualität und somit für das Gebet des Einzelnen und der Gemeinde im Namen Jesu Christi. Gebet und Gott wie Wort und Glaube gehören zusammen. Der Bonhoefferschüler Gerhard Ebeling¹³ und der Theologe Edmund Schlink¹⁴ verstehen darum die Rede *mit* und *zu* Gott als Voraussetzung des theologischen Redens *von* Gott, damit Theologie nicht in die objektivierende Rede *über* Gott als Es pervertiert. Beten meint auch nicht Reden aus sich selbst, sei es als „selbstsüchtiges Wünschen“, als selbstvergewisserndes Gespräch

¹² Ders., *Gemeinsames Leben* (1939), 37.

¹³ Gerhard Ebeling, *Dogmatik des christlichen Glaubens I*, Tübingen 1979, 192ff.

¹⁴ Edmund Schlink, *Ökumenische Dogmatik*, Göttingen 1985, 33ff, 451ff.

des Ich, als „denkende Teilnahme am Leben“, als „Sprung in den Brunnen“ eigener Seelentiefe, als schrittweises Ersteigen höherer Bewusstseinsstufen Areopagitischer Mystik oder fernöstlicher Meditationstechnik.

Schon in der personalen Beziehung von Ich und Du begegnet das eigene Ich dem Du als Schranke des anderen Ich; das eigene Ich begegnet nicht dem Ich hinter dem Du des Anderen. Erst durch Vermittlung wird die Ich-Du-Beziehung zu einer Begegnung mit dem Ich des Anderen. Das gilt auch für die kommunikative Beziehung des Beters. Beim Beten der Christen erweist Jesus Christus selbst sich als Mittler des Gebets mit und zu Gott, dessen Du überschreitend hin zum Ich-Zentrum, dem Herzen, des Vaters. Denn – wie Martin Luther in der Auslegung des Großen Katechismus in bildlicher Sprache bekennt¹⁵ – in Christus zeigt sich der „Spiegel“ des väterlichen Herzens Gottes.

Beten ist ermöglichtes Reden mit und zu Gott dem Vater. Gegen den „Riß“¹⁶ der Sünde zwischen Gott und Mensch ermöglicht Gott selbst durch den heiligen Geist das Beten (Röm 8, 14–27). Der heilige Geist als „spiritus gratiae et precum“ ist das eigentliche Subjekt des Gebets. So hat der Beter Anteil am Rechtfertigungsgeschehen allein aus Gnade durch den Glauben, das in der stellvertretenden Schuld- und Strafübernahme Jesu Christi ihren realen Grund hat, wie Bonhoeffer in „Sanctorum Communio“ betont. In der Nachfolge Christi betet durch den heiligen Geist der Glaubende wie Jesus Christus und mit Jesus Christus das „Abba“ (Gal 4,6; Röm 8, 15) zu Gott, der durch Christus als Mitte und Mittler hinter seinem Du das erbarmend hörende und erhörende Herz in Liebe öffnet.

Der einzelne Beter und die betende Gemeinde wird so in das trinitarische Kommunikationsgeschehen des dreieinen Gottes hineingenommen „sola gratia, propter Christum, per fidem“. Mag dem Beter und der betenden Gemeinde das trinitarische Geschehen des Betens nicht unmittelbar bewusst sein, erst im glaubenden Nachdenken verständlich, so gilt doch, dass der heilige Geist der eigenen Kommunikation mit Gott im Namen Jesu immer schon voraus geht.

2.2. Das schriftgebundene Beten

Beten ist Ant-Wort auf die An-Rede des Wortes Gottes im Hören auf die Schrift durch den heiligen Geist. Der Beter antwortet im Lauschen auf das Zeugnis der Schrift. Das versteht Bonhoeffer unter „meditatio“; wie bei Martin Luther handelt es sich um Schriftmeditation. In der „Anleitung zur täglichen Meditation“ etwa gibt er dem Prediger die Weisung: „Ich kann die Schrift nicht anders auslegen, wenn ich sie nicht täglich zu mir selbst sprechen lasse ...“ Und er rät: „Es ist nicht gut, jeden Tag einen anderen Text zu meditieren, da wir nicht immer in gleicher Aufnahmebereitschaft sind und die Texte meistens viel zu groß sind.“ Schriftmeditation bedeutet – mit Martin Luther – den Text „immer treiben und reiben, lesen und wieder lesen“,

¹⁵ BSELK 660,41.

¹⁶ Christian Möller, *Der heilsame Riß. Impulse reformatorischer Spiritualität*, Stuttgart 2003, 44ff.

die „ruminatio“: das Wiederkäuen des Schriftwortes des „verbum externum“, durch das der heilige Geist zu uns spricht.

Bonhoeffer lebte, was er hier anderen rät; Lehren und Leben waren in seiner Person exemplarisch verbunden. Das Losungswort der Herrnhuter Brüdergemeinde meditierte er täglich und ließ die Worte der Bibellese zu sich sprechen. Eindrucksvoll ist es, wie er sich vom Hören auf die biblischen Weisungen – zusammen mit dem vernünftigen Austausch der Argumente mit Freunden – 1939 dafür entschied, mit einem der letzten Schiffe aus den USA zur „Teilnahme an Deutschlands Geschick“ heimzukehren.

Neben der Schriftmeditation und den Liedern Paul Gerhards war ihm der Psalter das Gebetsbuch der Bibel. Christus in den Psalmen und als Beter der Psalmen lässt die Psalmen mit und durch Christus beten. Und im Vaterunser, in dem er mit Friedrich Christoph Oetinger den ganzen Psalter enthalten weiß, erkennt er das eigentliche Gebet und Gebetsmodell der Glaubenden und der glaubenden Gemeinde; von Jesus Christus gelehrt, wird es in der Nachfolge durch Christus mit dem heiligen Geist an den Vater gerichtet. Aber auch eigene Gebete hat Bonhoeffer formuliert, die auch heute gebetet werden wie z. B. die „Gebete für Mitgefangene“, besonders das Morgen- und Abendgebet und natürlich das Gedicht „Von guten Mächten“.

2.3. Beten – durch Anfechtungen getragenes Reden mit Gott

Im Hören auf das Wort Gottes als Gesetz und Evangelium erfährt sich der Glaubende als „zugleich Gerechtfertigter und Sünder“ in den Grundsituationen der Verge-wisserung des angefochtenen Gewissens in Glück und Leid¹⁷, in Gesundung und Krankheit, in Gemeinschaft und Einsamkeit des „Vorletzten“ vom „Letzten“ her. Wie Martin Luther wusste auch Bonhoeffer um die Anfechtung angesichts der Erfahrung der Verborgenheit Gottes; „Die Unsichtbarkeit Gottes macht uns kaputt“.¹⁸ Er kannte die „acedia“ und „tristitia“¹⁹, die Gebetsmüdigkeit, die innere Spannung zwischen Eigenbild und Fremdbild bei der Frage „Wer bin ich?“, die erst durch Gottes verheißende Zusage „Du bist mein“ im Grundvertrauen „Dein bin ich, o Gott“ ihre Antwort findet.²⁰ Er erfuhr das Mitleiden in der Anfechtung mit Christus, der durch sein stellvertretendes Fürsein die eigene „Mitte“ und der „Mittler“ ist und so in seine Freiheit führt.

Die strukturierte Zeiteinteilung in der „Zucht“ geistlichen Lebens hilft da – gegen „Schludrigkeit im geistlichen Leben“ – „Ordnung“ und „Freiheit“ zu verbinden. „Ziehst du aus, die Freiheit zu suchen, so lerne vor allem, Zucht der Sinne und deiner Seele, dass die Begierden und deine Glieder dich nicht bald hierhin, bald dorthin führen. Keusch sei dein Geist und dein Leib, gänzlich dir selbst unterworfen, und gehorsam, das Ziel zu suchen, das ihm gesetzt ist. Niemand erfährt das Ge-

¹⁷ Michael Plathow, *Glück und Leid. Theologisches Bedenken im Anschluß an D. Bonhoeffer*, in: Ders. *Ich will mit dir sein. Kreuzestheologische Vorsehungslehre*, Berlin 119-137.

¹⁸ Brief an H. Rößler vom 18. 10. 1931 in: GS I, 61.

¹⁹ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, Brief vom 18. 11. 1943.

²⁰ Ebd., Gedicht „Wer bin ich?“.

heimnis der Freiheit, es sei denn durch Zucht.“²¹ Der geistlich geregelte Tageslauf, die Gottesdienste im heilsgeschichtlichen Rhythmus des Kirchenjahres - auch in der Gefängniszeit - waren ihm geistliches Geländer. Hinzu kommt die Beichte als „Herz der Seelsorge“ und die Feier des Abendmahls in der Gemeinde, in der der Glaubende mit 1. Kor 12 und Röm 12 „Christus als Gemeinde existierend“ erlebt.

Menschen, hineingenommen in das trinitarische Wirken Gottes, beten zu Gott in Grenzsituationen: das Bittgebet mit dem Schuldbekenntnis²², mit der Bitte um Vergebung, mit dem Schrei nach Hilfe, mit dem Stammeln nach Trost, mit dem Schweigen erstarrter Suche; die Fürbitte für den nahen Nächsten und fernen Mitmenschen - Welch große Bedeutung maß Bonhoeffer persönlich der Fürbitte der Verwandten und Freunde während seiner Gefängniszeit bei! Menschen antworten Gott ebenso in der „Mitte“, etwa in den gelingenden Stunden des Lebens²³ mit ihren Gebeten: das Dankgebet mit dem Dank für verdanktes Leben, für Glück und Segen, Gesundheit und Kraft, Freude und Gemeinschaft - Welch eine Freude über „dankbares und verdanktes Leben“ bestimmen die Melodie von Bonhoeffers Gefängnisbriefen an den Freund Eberhard Bethge und an die Verlobte Maria von Wedemeier!²⁴ Ihr durchklingendes Thema ist die Gewissheit, dass die eigenen Wege der Weg Gottes mit ihm ist inmitten der „Mannigfaltigkeit der Wege Gottes“²⁵ selbst in Kreuz und Leid, dass Gott „im Regiment ist“ in der persönlichen und in der weltweiten Geschichte.

Darum darf der Beter und die betende Gemeinde zuversichtlich sein, dass der Dank, die Bitte und Fürbitte, das Schuldbekenntnis gehört und erhört wird nach Gottes Willen, und zwar im Vertrauen auf den Mittler Jesus Christus. Sie beten „auf Grund des Gebetes des Menschen Jesus Christus. Damit aber hat sein Gebet allein die Verheißung der Erhörung gefunden. Weil Christus das Psalmengebet des einzelnen und der Gemeinde vor dem himmlischen Thron Gottes mitbetet, vielmehr, weil die Betenden hier in das Gebet Jesu Christi mit einfallen, darum dringt ihr Gebet zu Gottes Ohren. Christus ist der Fürbitter geworden ... und wir dürfen der Erhörung unseres Gebetes gewiß sein, weil es aus Gottes Wort und Verheißung kommt. Weil Gottes Wort seine Erfüllung in Jesus Christus gefunden hat, darum sind alle Gebete, die wir auf Grund dieses Wortes beten, in Jesus Christus erfüllt und erhört.“²⁶

3. Tun des Gerechten unter den Menschen

In Bonhoeffers personalphilosophisch geprägtem, biblisch-theologischem Denken erweist sich das Du des Anderen nicht nur als Grenze zu dessen Ich, sondern auch als ethische Schranke, die zur freien Tat für den Anderen herausfordert. Wie Jesus Christus für die Anderen, die Sünder, Armen, Einsamen, Hilfsbedürftigen und Rand-

²¹ Ebd., Stationen auf dem Wege zur Freiheit, Zucht.

²² Vgl. ders., Ethik, München 1949, 47ff. zum Thema „Schuldbekenntnis“, wo sich auch das Schuldbekenntnis der Kirche findet, dass für das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ vom 19. 10. 1045 Pate stand.

²³ Ebd., Brief vom 29. 5. 1944, 30. 6. 1944

²⁴ Ebd., Brief vom 10. 8., 14. 8., 23. 8. 1944. Vgl. Michael Plathow, Danken und Dankbarkeit

²⁵ Ebd., Brief vom 20. 5. 1944; Brautbriefe. Zelle 92, Darmstadt 1993, Brief vom 29. 5. 1944 u. a.

²⁶ Ders., Gemeinsames Leben, 40 und 72.

gruppen eintrat, er, der Mittler, so treten in der Nachfolge die Glaubenden für die Anderen in der Fürbitte und verantwortlichen Tat so ein, dass der Andere ihnen wie Christus wird. Stellvertretung wird zum „Lebensprinzip“²⁷ der christlichen Gemeinde als „Christus als Gemeinde existierend“ und in der Kirche für und mit Anderen. Freie Verantwortung bis zur „Schuldübernahme“²⁸ wird vom „Letzten“ her, d.h. in der Gewissheit der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade, im „Vorletzten“ gelebt: für die unter Gesetzlosigkeit und Unrecht versklavten jüdischen Mitbürger und in der konspirativen Tätigkeit gegen Hitler und das Naziregime, wie Bonhoeffer sie lebte als Teilnahme an Deutschlands Geschick.

Die Tat in der vollen Diesseitigkeit der einen Christuswirklichkeit ist die Verantwortung in der „Freiheit eines Christenmenschen“. „Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen, nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen, nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit. Tritt aus ängstlichem Zögern heraus in den Sturm des Geschehens, nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen.“²⁹ Das Gebot Gottes aber will das Tun des Gerechten unter den Menschen. Dieses wird erfahren als das dem Leben Förderliche, Zukunft Eröffnende, Freiheit Gewährende auf der Basis der Menschenwürde und Menschenrechte. Es handelt sich nicht allein um die proportionale, um Ausgleich und Symmetrie bemühte Ordnung der austeilende Gerechtigkeit nach Verdiensten, nicht allein um die ausgleichende Gerechtigkeit durch Tausch mit entsprechenden Gegenleistungen, noch um die konträr zu Bonhoeffers eigenem Verständnis durch den Unrechtsstaat des Dritten Reiches mit der zynischen Verneinung des „Rechts auf das leibliche Leben“³⁰ und mit der Liquidierung der Menschenrechte pervertierte Gerechtigkeitsdefinition Ulpians „Jedem das Seine“³¹, wie der Torspruch des KZs Buchenwald makaber zum Ausdruck bringt.

Es handelt sich um die konkrete Tat liebender Gerechtigkeit, die - Recht und Billigkeit verbindend - aus der Quelle der fremden Gerechtigkeit Gottes als Nächstenliebe gerade an den Schwachen, Entrechteten, Fremden, Behinderten und Kranken getan wird. Die Menschenwürde ist unantastbar, das leibliche Leben ist zu schützen, die Menschenrechte sind zu wahren. Das Schlussdokument der Ökumenischen Versammlung in Basel (15. bis 21.5.1989) bringt dies treffend zum Ausdruck: „Unzweifelhaft ist Gott der Schöpfer und Gott der Befreier gleichzeitig der Gott der Gerechtigkeit. Wir werden von dem gnädigen Gott in Jesus Christus gerechtfertigt und aufgerufen, für seine Gerechtigkeit zu wirken. Im Alten Testament wird immer wieder die Forderung nach Gerechtigkeit erhoben. Ihr herausragendes Kennzeichen ist dort Sorge und Fürsorge für die Armen und die Fremdlinge, Verteidigung und Forderung ihrer Menschenrechte und das Miteinanderteilen als Grundsatz und praktisches Handeln.“³² Hier liegt der Grund für Bonhoeffers eigenes Tun des Gerechten

²⁷ Anm. 10, 103.

²⁸ Ders., Ethik, München 1949, 186f.

²⁹ Ders., Widerstand und Ergebung, Stationen auf dem Wege zur Freiheit, Tat.

³⁰ Anm., 25, 102ff.

³¹ Ebd., 99ff.

³² epd-Dok 14/89, 7, Nr. 31.

bei seiner alltäglichen Arbeit, bei der Rettung jüdischer Mitbürger und beim konspirativen Einsatz für das „Andere Deutschland“.

Bonhoeffer kennt aber auch die Grenzen der Tat im Leiden: „Wunderbare Verwandlung. Die starken, tätigen Hände sind dir gebunden. Ohnmächtig einsam siehst du das Ende deiner Tat. Doch atmest du auf und legst das Rechte still und getrost in stärkere Hand, und gibst dich zufrieden. Nur einen Augenblick berührtest du selig die Freiheit, dann übergabst du sie Gott, damit er sie herrlich vollende.“³³

Beten und Arbeiten, die verantwortlichen Entscheidungen bis zur Schuldübernahme, Widerstand und Ergebung, die Stationen auf seinem Weg zur Freiheit weiß Bonhoeffer – *lex orandi, lex credendi, lex cognoscendi* verbindend – von Gott begleitet und von Gottes personaler „Führung“ umfassen. Die kreuzestheologische Vorsehung ist ihm wichtig, die in Gottes Herabneigung und Selbstzurücknahme bis in das Leiden und Sterben Jesu Christi am Kreuz ihren Real- und Erkenntnisgrund hat und im Leid wie im Glück der „Führung“ Gottes – im Unterschied zum Gesetz des Schicksals – gewiss ist. Am 21.2.1944 schreibt er an Eberhard Bethge: „Ich glaube, wir müssen das Große und Eigene wirklich unternehmen und doch zugleich das selbstverständlich – und allgemein – Notwendige tun, wir müssen dem ‚Schicksal‘ – ich finde das ‚Neutrum‘ dieses Begriffes wichtig – ebenso entschlossen entgegenzutreten wie uns ihm zu gegebener Zeit unterwerfen. Von ‚Führung‘ kann man erst jenseits dieses zwiefachen Vorgangs sprechen, Gott begegnet uns nicht nur als ‚Du‘, sondern auch ‚vermummt‘ im ‚Es‘, und in meiner Frage geht es im Grunde darum, wie wir in diesem ‚Es‘ (Schicksal) das ‚Du‘ finden, oder mit anderen Worten, wie aus ‚Schicksal‘ wirklich ‚Führung‘ wird.“³⁴ Dies geschieht durch den Glauben an den dreieinen Gott, der durch die „Vermummungen“ gesetzlichen ‚Schicksals‘ hindurch sich im Mittler Jesus Christus – Martin Luther spricht wie gesagt vom „Spiegel des väterlichen Herzens“³⁵ Gottes – seine erbarmende Liebe erschlossen hat und durch den heiligen Geist täglich je neu erweist. So bekennt Bonhoeffer im Glaubenssatz „über das Walten Gottes in der Geschichte“: „Ich glaube, daß Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern daß er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“³⁶

4. Warten auf die Zeit Gottes

Bonhoeffer war sich des Fragmentarischen und Torsohaften menschlichen Lebens in seiner Zeitbegrenztheit und des menschlichen Handelns in seiner Bruchstückhaftigkeit und Unabgeschlossenheit bewusst.³⁷ Das „Letzte“, das Reich Gottes, begrenzt aber nicht nur das „Vorletzte“ der Welt, in der wir leben; im Mittler Jesus Christus bricht grenzzeitlich das Reich Gottes ins „Vorletzte“ ein und eröffnet als die

³³Anm. 24: Leiden.

³⁴ Anm. 17, Brief vom 21. 2. 1944.

³⁵ BSELK 660, 42.

³⁶ Anm. 17, Nach zehn Jahren.

³⁷ Ebd., Brief vom 23. 2. 1944.

Mitte der einen Christuswirklichkeit das zukommende „Letzte“³⁸. „Christen sind Kinder der Zukunft“, der Zukunft Gottes.³⁹

„Das Reich Gottes nimmt Gestalt an in der Kirche, sofern die Kirche Zeugnis ablegt von dem Wunder Gottes. Das Zeugnis von der Auferstehung Christi von den Toten, von dem Ende des Todesgesetzes dieser Welt, die unter den Fluch getan ist, von der Macht Gottes in der neuen Schöpfung, ist das Amt der Kirche.“⁴⁰ Die Hoffnung der Christen wird durch das Evangelium von der rechtfertigenden und heiligenden Gnade Gottes in Jesus Christus schon zur Gewissheit auf die endgültige Vollendung im Reich Gottes hin.

Das Reich Gottes nimmt auch „Gestalt an im Staat, sofern der Staat die Ordnung der Erhaltung des Lebens anerkennt und wahr; sofern er sich verantwortlich weiß, diese Welt vor dem Auseinanderbrechen zu bewahren und hier gegen die Zerstörung des Lebens seine Autorität geltend zu machen.“⁴¹

Beide Gestalten sind aber noch im Raum des „Vorletzten“ verortet und stehen unter dem eschatologischen Vorbehalt des „Letzten“ durch Gottes Gericht und Gnade. Das Reich Gottes bricht in der einen Christuswirklichkeit im „Vorletzten“ an, begrenzt vom „Letzten“ des neuen Himmels und der neuen Erde, wo alles Fragmentarische und zeitlich Begrenzte abgestreift wird und in seiner vollendeten Ganzheit in der „Zeit Gottes“ geschaut wird. Gegen die „Hinterwelt“ religiöser Weltflucht und gegen eindimensionalen Säkularismus gibt Bonhoeffer mit den biblischen Zeugnissen in der Bitte „Dein Reich komme“ Rechenschaft von der christlichen Hoffnung auf die Auferstehung der Toten und das ewige Leben durch das Wirken des dreieinen Gottes, in das die Glaubenden durch das Gebet schon hineingenommen sind.

Beten, Tun des Gerechten unter den Menschen und Warten auf die Zeit Gottes – in diesen „Stationen“ auf dem Weg der „Freiheit eines Christenmenschen“ oder, besser gesagt, des Glaubens fasst Bonhoeffer zusammen, was mit evangelischer Spiritualität gemeint ist. Eberhard Bethge schreibt dazu: „Darin ist das Erbe, das wir heute mit Bonhoeffer haben, gerade so reich, daß es die dynamische Balance lehrt und im eigenen Beispiel personifiziert, wie die eine Komponente die andere vor ihren Gefahren schützt:

- Das „*Tun* des Gerechten unter den Menschen“ bewahrt das „*Beten*“ vor einer Flucht in selbstgenügsame Frömmigkeit. Das „*Beten*“ bewahrt das „*Tun* des Gerechten unter den Menschen“ vor Selbstgerechtigkeit.
- Das *Tun* des Gerechten bewahrt das *Beten* vor der Heuchelei, die zu allen Zeiten die Kinder der Welt an den Frommen entdeckten. Das *Beten* bewahrt das *Tun* des Gerechten vor der fanatischen Ideologisierung, an der Veränderer zu schlechten Vertretern ihrer eigenen Sache werden.
- Das *Tun* des Gerechten bewahrt das *Beten* vor dem Pessimismus.
- Das *Beten* bewahrt das *Tun* des Gerechten vor der Resignation.

³⁸ Ebd., Brief vom 30. 4. 1944; ders., *Ethik*, München 1949, 79ff.

³⁹ Ders., *Akt und Sein*, München 1988, 161.

⁴⁰ Ders., *Dein Reich komme* (1932), in: ders., *Beten mit der Bibel*, Hamburg 1970, 29.

⁴¹ Ebd., 29.

- *Tun* hält *Beten* in der Wirklichkeit, *Beten* hält *Tun* in der Wahrheit.⁴² Ergänzt sei: „*Warten* auf die Zeit Gottes“ bewahrt das „*Tun* des Gerechten“ vor Selbstverschließung ins „*Vorletzte*“ und das „*Beten*“ vor selbstsüchtigem Wunschenken.

- *Tun* des Gerechten und *Beten* bewahren das *Warten* auf die Zeit Gottes vor religiöser Weltflucht. *Tun* des Gerechten – in seiner Bruchstückhaftigkeit und Schuldbelastung – bleibt dem rechtfertigenden Urteil Gottes und seiner Vollendung im „*Letzten*“ anvertraut. *Beten* – als Schuldbekennnis, Bitte, Fürbitte und Dank – wird schon getragen von der hoffnungsvollen Gewissheit der Erhöhung und seiner Erfüllung im „*Letzten*“ des Reiches Gottes.

So sind *Beten*, *Tun* des Gerechten unter den Mensch und *Warten* auf die Zeit Gottes aufeinander bezogen wie „*Vorletztes*“ und „*Letztes*“. Das „*Vorletzte*“ wird vom „*Letzten*“ bestimmt und das „*Letzte*“ manifestiert sich schon im „*Vorletzten*“, um es im Reich Gottes zu vollenden durch Gottes Gericht und Gnade. Das sind Impulse für gelebten Glauben evangelischer Spiritualität auch heute.



Prof. Dr. Michael Plathow und Dr. Ibrahim Rizk

⁴² Eberhard Bethge, *Beten und Tun des Gerechten*, in: ders., *An gegebenen Ort. Aufsätze und Reden*, München 1975, 47.

Meine Zeit in Deinen Händen

Gottes Gegenwart in der Zeit der Welt¹

Wolf-Rüdiger Schmidt

Der 31. Psalm ist ein wunderbar klarer Text². Das merkt man besonders, wenn man ihn – wie ich – viele Jahre nicht mehr gehört oder gelesen hat. „Klagelied eines einzelnen“ wird er genannt, etwa 2500 Jahre ist er alt. Vermutlich wurde der Psalm zuerst in der Zeit des babylonischen Exils formuliert, vielleicht auch danach. Möglich, dass er in den Trümmern des zerstörten Jerusalemer Tempels gesungen und gebetet wurde: „Mein Leben ist dahin geschwunden in Kummer und meine Jahre in Seufzen“ – eine klare, menschliche Aussage zur Zerbrechlichkeit und Endlichkeit des Lebens.

Wir erinnern uns, dass die Stadt Davids 587 vor Christus von der damaligen Weltmacht Babylon verwüstet und ihr Heiligtum auf dem Tempelberg zerstört wurde. Mehrere zehntausend Israeliten wurden in den Großraum des heutigen Bagdad deportiert. Nicht wenige jüdische Familien blieben dort bis ins 20. Jahrhundert. Babylon wurde ein Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit. Einige Zehntausend kehrten von den Wassern Babylons nach über 40 Jahren zurück und versuchten einen Neuanfang im Land der Väter. Eine vielfältige theologische Schriftstellerei begann, ohne die auch das Christentum nicht zu denken wäre. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund versuche ich im folgenden:

- Erstens zu fragen: Was könnte gemeint sein mit der alten hebräischen Aussage zur Zeit?
- Zweitens: Was lässt sich mit der biblischen Aussage im Kontext unseres heutigen Weltbildes anfangen?
- Drittens schließlich: Was könnte ein solches Wort für uns, für mich persönlich bedeuten?

Erstens: Was könnte gemeint sein?

Die Aussage „Meine Zeit in deinen Händen“ ist offensichtlich ein sehr existentielles Wort, in dem nüchtern die Zeit eines Menschen auf ein Größeres bezogen wird, die Zeit Gottes. Für sie wird das Bild der schützenden Hand gebraucht. Eigentlich heiße es „meine Zeiten“, sagt Gerhard von Rad, der Alttestamentler. Der antike Mensch denke in vielen Zeiten und jede stehe in sich selbst.

Noch einmal 200 Jahre später finden wir biblische Texte zum Thema Zeit, in denen der Bezug der eigenen Lebenszeit auf Gott nicht mehr erkennbar ist. „Alles ist

¹ Predigt zur Tagung „Einstein und die offene Frage nach der Zeit“ (Arnoldshain 20.-22.5.2005)

² Psalm 31, 10-11,15-16

eitel“, hören wir vom Prediger Salomo zur Endlichkeit allen Seins, „genieße das Leben“. Abgeklärte Weisheit klingt an: „Ein jegliches hat seine Zeit und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde. ... Geboren werden, sterben hat seine Zeit ... pflanzen, ausreißen, töten, weinen....“ Einsichten eines späten vorchristlichen Judentums, das in der Geschichte, wie ich meine, klüger wird.

Lange vorher – vor mehr als 3000 Jahren - hatte das hebräische Denken bereits einen Weg eingeschlagen, den wir noch heute verstehen: Vergangene Zeit ist gegenwärtig nur als mächtig wirkende urzeitliche Erinnerung. Zwischen Aufbruch und Ankunft, im steten Unterwegssein - und darin hatten die alten Hebräer viel Erfahrung – versucht die Urerzählung, der Mythos, einen Anker in den reißenden Fluss der Zeit zu werfen. Eine Urgeschichte vom Handeln Gottes, die stets präsent bleibt, wird erinnert. Zeit, die nicht vergeht: Der Aufbruch des Patriarchen Abraham und die bleibende göttliche Verheißung, die mit seinem Namen für das Volk Israel verbunden ist. Die erinnerte Geschichte eines wunderbaren Exodus aus Ägypten und die Errettung aus großer Not. Jahwe, ursprünglich der Name eines Berg- und Gewittergottes der Edomiter (wie wir heute zu wissen glauben), wird derjenige, der er sein wird, ein Gott, der „voraus zieht“, mit geht, in der Zeit dabei bleibt. „Gott als Futurum“ hat Ernst Bloch diese Erfahrung genannt. Er glaubte sogar, dass sie insgesamt hinter der Dynamik der abendländischen Aufbruchsgeschichte stehe. Das Erbe der Juden.

Und dann entdeckt ein kleines, zwischen den Großmächten versprengtes Volk zunehmend die Einzigartigkeit Gottes, wenn Gott wirklich Gott sein soll. „Die Evolution des Monotheismus“ wird dieser Lernprozess distanziert genannt. Kein Bild von Gott war schließlich mehr erlaubt, denn er konnte im Gegensatz zu anderen Göttern nicht aus Stein, Marmor oder Gold sein, wie es die Alten leidenschaftlich bekannten. Das hatte sich bald in den Städten rings ums Mittelmeer herum gesprochen und machte den Glauben der Juden an Jahwe für gebildete Griechen und Römer sehr attraktiv. Die frühen Christengemeinden konnten darauf aufbauen.

In der Zeit der großen Krise, des Leidens und der Konzentration auf das Wesentliche sprechen Juden zu dem Einen und Einzigen in einer merkwürdig intensiven, personalen Sprache: „Ich aber Herr, hoffe auf dich. Du bist mein Gott. Meine Zeit steht in deinen Händen“, hören wir in Psalm 31.

Auch wenn wir nicht wirklich wissen können, wie Menschen vor 80 oder 90 Generationen „Zeit“ erlebten, so können wir doch spüren, dass der Psalmist auf eine geschichtliche Erfahrung setzt: Der Eine, der „Herr – Adonai“ wird mich nicht verlassen, was immer auch kommt. Ich bin eingebettet in seine Wirklichkeit, seine Zeit, sein Geheimnis.

Zweitens: Was lässt sich mit dem biblischen Wort im Kontext unseres heutigen Wissens denken?

Ich vermute, dass die Zuordnung von „meiner Zeit“ zu jenem Größeren, das die Juden damals und noch heute respektvoll den „Ewigen“ nennen, bereits eine fortgeschrittene Sicht der Position des Menschen im Kosmos enthält. Auch wenn die Di-

mensionen des modernen Universums natürlich noch nicht gesehen werden: Diese kleine, existentielle Zeit: aufgehoben, hinaufgehoben, aufbewahrt in der – wie wir wohl sagen müssten - Meta-Zeit des „Ewigen“, auf den Verlass ist. Der große Kirchenvater Augustinus hatte es dann am Ende des 4. Jahrhunderts gedanklich gerichtet: Gott kann nur jenseits von Raum und Zeit sein, unzeitlicher Herr über die Zeiten, eine andere Dimension als unsere Raum-Zeit. Und müssten wir nicht sagen, dass Gott in einem sich nicht nur ausdehnenden, sondern beschleunigt expandierenden Universum Raum und Zeit ständig neu schafft? Eine fortlaufende Schöpfung?

Das Psalm-Wort zur Zeit holt uns zurück in die kleine Lebenszeit. Eine Art Fundamentalismus, den der Mensch auch in Zukunft trotz seiner großer Erkenntnis-kraft nicht überspringen wird. Was sind 60 oder 100 Jahre gegenüber 13,4 Milliarden Jahren Weltzeit? Für *uns* sind sie alles! In jeder kleinen Lebenszeit ist die Summe des evolutionären Werdens gegenwärtig. Alle Zeiten, die für Planeten, Uhren, Geburt, Liebe und Tod ja gerade nicht einheitlich sind, treffen sich in einem einzigen Lebewesen. Die Präsenz des Ganzen umschließt jeden Einzelnen. „Meine Zeiten“ in Gottes Hand.

Der Psalmist versucht es mit einfachen Worten zu sagen. Sobald man darüber nach zu denken beginnt, wird es schwieriger. Es ist ja nicht nur Trost, sondern Einsicht auch in eine außerordentliche Wirklichkeit, die sich fraglos für den Beter bewährt hat, die wirklicher ist als das bloß Sichtbare und Beweisbare. Wie kommen Menschen zu solchen Einsichten und Gewissheiten? Und wie stehen diese Gewissheiten zu dem, was wir heute „Wissen“ nennen? Für den Psalmisten vor 2500 Jahren lagen Gewissheit und Wissen nicht schmerzlich weit auseinander.

Für mich heute sind Gewissheit und Wissen wie zwei sehr verschiedene, aber doch eng nebeneinander liegende Räume im gleichen Haus. Das Haus ist das unteilbare Leben. Wenn es in dem einen Raum heller oder wärmer wird, wird der andere auch mit erleuchtet und mit erwärmt. Religion braucht das Licht der Wissenschaft und Wissenschaft den Anstoß der Religion. So verstehe ich auch Einsteins etwas kryptische Aussage: „Religion ohne Wissenschaft ist blind. Wissenschaft ohne Religion ist lahm.“

Erschüttert von der Unermesslichkeit eines expandierenden Kosmos, im Staunen über das komplexe Werden hoch organisierten Lebens haben viele naturwissenschaftlich Denkende begonnen, sich eine *eigene* Sprache des Religiösen zu bilden - fasziniert von der Evolution eines denkfähigen Ich-Bewusstseins, der Schönheit der Mikrostrukturen, vom Rätsel einer unumkehrbaren Zeit, dem Auftauchen einer analytischen Sprache, in Bewunderung des „Kunstwerks Natur“ (Ernst Peter Fischer). Sollte es nicht möglich sein, zwischen der Gewissheit des Psalmisten und unserem fantastisch erweiterten Wissen über Kosmos und Leben eine Tür zu öffnen?

Sollten wir z.B. es nicht verstehen können, wenn Jesus sagt: Das Reich Gottes ist mitten unter euch. Gott ist nicht fern. Er ist dir nahe, nicht zuletzt in jedem Nächsten. Wenn der Prophet Mohammed – ich wage es hier von der Kanzel zu sagen –

durchaus im Geiste Abrahams sagt, Gott ist dir näher als deine Halsschlagader? Wenn Augustinus Gottes Gegenwart als das „Stehende Jetzt“ zu beschreiben versucht? Als die absolute Gegenwart.

Drittens: Was könnte ein solches Wort für uns, für mich persönlich bedeuten?

Zunächst denke ich: Der Psalm lehrt uns Gelassenheit. Wir wissen nichts über die Herkunft der Zeit, warum sie beobachterabhängig ist, warum wir einen Anfang und ein Ende nicht wirklich begreifen können, warum Materie immer neue Formen hervorbringt, Zeit asymmetrisch ist usw. Aber diese unsere Lebenszeit haben wir. Eigentlich – so denke ich oft ganz unorthodox – ist bereits unser Leben eine Art Gottesbeweis. Das Leben in einem großen, durchaus wunderbaren Zusammenhang des Werdens, den wir nicht selbst geschaffen haben. Eingebettet in eine unendlich größere Zeit. „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann“, singt Paul Gerhard fromm und unübertroffen nachvollziehbar.

Ich sehe in dem Psalmwort „Meine Zeit in deinen Händen“ eine frühe Form der Aufklärung. Es bremst nicht unseren Wissensdrang, aber entdämonisiert die Zeit und macht uns realistisch. Natürlich kann man die Bilder hinter sich lassen: Die „Hände Gottes“, „sein Antlitz leuchtet“, „deine Augen sehen mich an“. Der letztlich namen- und bildlose Gott, von dem die Juden ab dem 4. Jahrhundert vor Christus zunehmend sprechen, den später der Mann aus Nazareth „Abba, lieber Vater“ nennen wird, hat natürlich keine Hände, keine Augen, kein Antlitz, „handelt“ nicht im Sinne menschlichen Handelns. All das sind – vielleicht auch poetisch sehr schöne – Annäherungen, die dazu auf zu fordern scheinen, seine jeweils *eigene* Annäherung an den Bildlosen zu wagen, ihm einen *eigenen* Namen zu geben.

Und noch etwas: Dieses Umgreifende, der tragende Grund, den die Tradition „Gott“ nennt, spricht in den Urtexten des Judentums, des Christentums und auch des Islam als ein „DU“. Mit der personalen Ebene hatte auch Einstein, der „gläubige Physiker“ – wie viele andere Naturwissenschaftler mit einer gewissen Nähe zu religiösen Fragen – Schwierigkeiten. Gott als das große DU, als grenzenloser „Tröster“ und „Erbarmer“. Gott - DU? Die phantasievolle Vergrößerung des menschlichen ICH ins Unendliche? So hat es der Vater des modernen Atheismus, Feuerbach, im 19. Jahrhundert wirkungsvoll und schlicht proklamiert, um damit den Glauben der Frommen als Kinderglauben zu entlarven.

Mein Antwortversuch: Das „DU“ zu Gott, das der Mensch im Gefolge der Heiligen Schriften spricht, ist das äußerste, zu dem der Mensch als Ich befähigt wird. Es ist der Ausdruck dafür, dass der Mensch vielleicht als erster in der Evolution des Lebens sich als Angesprochener erfährt. Die Tiere sind es sicher auch, aber sie wissen es vermutlich nicht. Dem Menschen wird es offenbar. Und offenbar kann es ihm werden, weil ihm in der in der evolutionären Menschwerdung die Sprache, das Wort zuwächst. Ein DU – extrem nahe und doch ein Gegenüber. Nichts ist von diesem großen „DU“ noch einmal ableitbar. Auch nicht der so genannte „Personencharakter“ Gottes, wie es in den Dogmatiken gerne heißt, was im schlichten Glauben zu ziemlich kindlichen, räumlichen, konkretistischen Vorstellungen vom „lieben Gott im

Himmel“ führt.

Die personale Ebene scheint mir in der Evolution des Lebens die höchste einer möglichen Beziehung zu sein. Die Unergründlichkeit eines zur Selbstreflexion fähigen „Ich“, *meines* Ich, das aus Milliarden Jahren irgendwann geboren wird, ein Stück Zeit auf dieser Welt wird und dann in einen großen unumkehrbaren Prozess zurück kehrt, ist befähigt „ICH und DU“ zu sagen.

Viele von uns hier auf der Tagung über „Einstein und die offene Frage nach der Zeit“ sind daran interessiert, dass das alte Menschheitswissen der Bibel mit unserem heutigen Wissen vom Menschen, vom Leben und vom Kosmos ins Schwingen kommt, vielleicht sogar in eine gewisse Konsonanz. Ja, wir sind unterwegs, aber Irrtümer sind unvermeidlich. Und mancher würde sich zusätzlich wünschen, dass das nahe DU, mit dem wir in der Kirche sprachlich oft so großzügig umgehen, respektvoller, aber auch plausibler entfaltet und gelebt wird: Das DU zu Gott als das bleibende, das absolute Geheimnis des Lebens in der Zeit.

So gesehen könnte das Psalmwort „Meine Zeit in deinen Händen“ auch heute noch Ausdruck einer großen Gelassenheit und Gewissheit sein, dass das Leben auf diesem wunderbaren Planeten trotz aller Zufälligkeiten und Irrwege einen tragenden Grund hat.



Dr. Wolf-Rüdiger Schmidt

Noch ein – ganz persönlicher – Nachruf auf Frère Roger¹

Uwe Gräbe

Eigenartig: Von seinem Tod erfuhr ich in seiner Muttersprache. Es war am Vormittag des 17. August, am Brotstand in einem Pariser Supermarkt, wo meine Frau und ich gerade ein paar Vorräte für einen weiteren Urlaubstag einkauften. Dass er ermordet worden war, war mir in dem Augenblick nicht klar, denn gegenüber der Dauerberieselung aus dem Radio hatte ich die Ohren bis dahin schlicht abgeschaltet. Doch plötzlich war da der Schluss der Nachricht, der mich wie ein Blitz erwischte: „... geschah während des gestrigen Abendgebetes. Frère Roger, der Gründer der Gemeinschaft von Taizé, war sofort tot.“ Die anderen Kunden im Supermarkt müssen mich wohl ein wenig entgeistert angeschaut haben, als mir plötzlich Tränen in den Augen standen.

Zweiundzwanzig Jahre ist es her, dass ich Frère Roger zum ersten Mal persönlich begegnet bin. Im Sommer 1983 war das, bei meinem zweiten Besuch auf dem Hügel von Taizé im französischen Burgund. Das Abendgebet war zu Ende, und wie immer blieben einige der Brüder noch in der Kirche, um den Jugendlichen, die zu Hunderten im Gottesdienst waren, ein persönliches Gespräch anzubieten. Auch Frère Roger selbst, der Abt der ökumenischen Bruderschaft, stand bescheiden und fast übersehbar in einer Ecke des großen Kirchenraums. So reihte ich mich in die kleine Schlange derer ein, die mit ihm ein paar Worte wechseln wollten.

Doch was kann man einem Menschen, der so viel Liebe und Freundlichkeit ausstrahlt wie Frère Roger, schon wirklich Wichtiges sagen? Vielleicht einfach, wie dankbar ich war für Gottes Bewahrung auf der wunderschönen Europareise, die hinter mir lag? Und dann eine Bitte, von ihm gesegnet zu werden? Ich habe wohl ziemlich gestammelt, in jenem Moment. Aber er verstand auch ohne große Worte, was ich auf dem Herzen hatte. Natürlich hat er mich gesegnet. Und dann hat er mir die biblische Geschichte von Jesus und seinen Jüngern im Garten Gethsemane erzählt. Warum gerade diese Geschichte? Ich weiß es nicht. Aber irgendwie erschien es in diesem Moment so selbstverständlich, dass es tatsächlich nichts Wesentlicheres gab, als jene Aufforderung, auch an mich: „Wachet und betet!“

Dann lud er mich ein, noch auf eine Schale Kakao mit hinüberzukommen in das Wohnhaus der Brüder. Mein Herz hüpfte geradezu: Dass immer eine Handvoll Jugendlichen zu dieser persönlichen Begegnung eingeladen wurden – davon hatte ich gehört. Aber dass mir dieses Privileg zuteil werden sollte, damit hatte ich nicht gerechnet. Um Frère Roger nur nicht aus den Augen zu verlieren und etwa das Risiko einzugehen, dass er ohne mich die Kirche verlassen könnte, wagte ich es nicht einmal, meine Schuhe zu holen, die ich am Eingang abgestellt hatte. So folgte ich

ihm schließlich barfuß über die spitzen Steine des Weges, der ein ganzes Stück weit weg vom Platz der internationalen Jugendtreffen zum Haus der Brüder im eigentlichen Dorf Taizé führte. Dort saßen wir dann zusammen, bei dampfendem Kakao, mit sieben oder acht Jugendlichen, Frère Roger und vielleicht fünf weiteren Brüdern. Für mich war das ein Eintauchen in eine Welt, der ich als damals Achtzehnjähriger noch nie begegnet war. Mit solch großer Ernsthaftigkeit stellten die anderen Jugendlichen Frère Roger Fragen wie: „Wie schafft man es, auch in Situationen des Zweifels am Glauben festzuhalten?“ „Wie kann der Glaube eine Gesellschaft verwandeln?“ Und jede Frage beantwortete er so, als wäre gerade sie die wichtigste Frage der Welt. Irgendwann, spät im Dunklen, lief ich wieder zurück zum Platz der Jugendtreffen und spürte dabei vor lauter Glück gar nicht mehr, wie sich die Steinen in meine Füße drückten.

Vier Jahre später bin ich ihm dann noch einmal persönlich begegnet. Diesmal war ich zusammen mit einem katholischen Pfarrer aus Kanada, einem guten Freund von mir, unterwegs. Wir wurden gemeinsam wieder zu einem solchen abendlichen Treffen eingeladen, und wieder war es vor allem das Charisma, die Ausstrahlung Frère Rogers, die uns beeindruckte. Internationale Jugendtreffen mit Tausenden von Menschen, und mittendrin dieser kleine, alte, zerbrechlich wirkende Mann, der beeindruckt durch seinen einfachen Lebensstil, durch den Verzicht auf kirchliche Macht, durch seine Güte und Liebe zu allen Menschen und den immer wieder neuen Versuch, Christinnen und Christen aus den unterschiedlichsten Kirchen zusammenzubringen.

Ich bin oft in Taizé gewesen, in jenen Jahren. Vielleicht zehn Mal zwischen 1982 und 1995. Manches Mal habe ich für ein paar Wochen auch mitgearbeitet: In der Küche, beim Empfang ... In der kleinen Communauté, die die Brüder von Taizé auch in der Millionenstadt New York unterhalten, konnte ich eine wunderbare Freundschaft mit einem der (damals) jüngeren Brüder, Frère John, aufbauen. Vor allem aber habe ich bei den Jugendtreffen in Taizé selbst gerne zwischen Französisch und Deutsch gedolmetscht: Bei den Bibelarbeiten, den Begegnungen mit den Brüdern, den Übungsstunden des großen Chors. Eine besondere Freude war es, für den „kleinen Chor“ zu dolmetschen, wenn dieser die neuesten Taizé-Lieder ausprobierte, von denen der Komponist Jacques Berthier vielleicht gerade eine erste Probeversion abgeliefert hatte. „Meine Hoffnung und meine Freude, meine Stärke, mein Licht, Christus, meine Zuversicht, auf dich vertrau' ich und fürcht' mich nicht ...“ – kaum eins hat sich mir so eingeprägt wie dieses.

Nur einen hätte ich niemals dolmetschen können: Frère Roger hatte seine ganz eigene Sprache. Beim ersten Hören klingt es wie ein tiefes, angenehmes Raunen. Erst nach einer Weile werden die einzelnen Worte klar, und dann erscheint es wie die Sprache von Kindern, fast nur aus Hauptsätzen bestehend. Doch schließlich geht einem auf, welch ein Wortkünstler Frère Roger ist: Jedes einzelne Wort ist so sorgfältig ausgewählt, transportiert eine solche Fülle von Inhalten, dass drei seiner Sätze oftmals mehr aussagen als manche eng bedruckte Buchseite. Auch in seiner Sprache lebte er also das, was für ihn ein Kernbegriff war: „Simplicité“, Einfachheit: Keine bombastischen Wortgebäude, sondern mit ganz wenigem alles geben. Nur

¹1915 bis 2005

einige wenige der Taizé-Brüder selbst können eine solche Sprache wirklich gut übersetzen.

Frère Roger und Taizé – beides steht für mich für eine Kirche, nach der ich mich sehne: Grenzen überwindend zwischen den Konfessionen, den Völkern, den Sprachen. Dabei unendlich bescheiden, schlicht, ohne Machtansprüche und Personenkult. Den Blick nur auf das Wesentliche wendend: Auf Gott, der alle Menschen ohne Unterschied liebt. Was Frère Roger vorgelebt hat, waren nicht seine besondern Fähigkeiten (auch wenn es davon genügend gab). Es war einfach diese unendliche Liebe Gottes, die er an andere weitergegeben hat: authentisch, klar, ohne Schnörkel. Und weil das so ist, bedeutet der Mord an Frère Roger, ausgeübt von einer geistig verwirrten Frau, auch nicht das Ende des Werkes, das in Taizé begonnen wurde. Frère Roger ist gegangen, im gesegneten Alter von neunzig Jahren, mitten im Gebet – und jetzt ist er geborgen in Gottes guter Hand, darf dort das schauen, was er geglaubt hat. Seine Botschaft, Gottes Liebe in aller Einfachheit aneinander weiterzugeben, bleibt bestehen.



Frère Roger

VIELFALT - KIRCHENTAG

Tausende von Christen
Die Sonne scheint
Die Menschen diskutieren
überall Stimmen

Eine grüne Frau singt

Ein Klavier auf der Straße
Menschen stehen und singen gemeinsam
überall Musik

Die grüne Frau singend auf der Wiese

Die Kinder und Jugendlichen toben und sonnen
auf dem Rasen
Kinder basteln und spielen für den Kirchentag
überall freudiges Lärmen

Die grüne Frau verteilt mit einer kleinen Gießkanne singend Wasser

Wasser - lebenswichtig
Projekte für Wasser von „Brot für die Welt“
Die Kinder baden in einem Springbrunnen
Kirchentag des Klimaschutzes
Wasser als Ressource
regenerative Energie
überall Wasser

Die grüne Frau mit der kleinen Gießkanne, die Wasser an das Publikum verteilt, redet über das Glück

Diskussionspodien - Gottesdienste
Vorträge - Bibelarbeiten - Workshops über
Friede - Gewalt - Klimaschutz - den Segen der Kinder
Menschen, die beten
volle Kirchen,
volle Hallen,
volle Festivals

*Die grüne Frau mit der kleinen Gießkanne,
die Wasser an das Publikum verteilt,
redet über das Glück,
und wird skeptisch,
unentschlossen angeschaut*
Das überfüllte Konzert,
wo Menschen
den Rollstuhlfahrer nicht durchlassen;
wo Christen
der Ohnmächtigen nicht helfen;
die Schlägerei,
bei der eine Punkerin die Christen anschreit,
sie sollen doch etwas tun;
der Ministerpräsident,
der mit hochrotem Kopf den Saal verlässt,
weil die Christen ihn hinausstreuen;
Protestplakate mit den Titeln:
„Hilft euer Gott?“
„Was macht euer Gott?“
„Ein Friedenskoncil rettet nicht vor dem Zorn Gottes!“

*Die grüne Frau mit der kleinen Gießkanne,
die Wasser an das Publikum verteilt,
redet über das Glück,
wird erst skeptisch,
unentschlossen angeschaut
und gewinnt schließlich das Lächeln der Menschen*
Das alles ist Kirchentag
ein schwieriges Erlebnis,
aber schließlich eine Botschafterin
für eine aktive Kirche, die sich in die Politik einmischt,
Träume und schon längst vergessene Ideale schenkt und zurückgibt
wie die grüne Frau ein Lächeln

Isabell Mans

Weihnachten

Diederik Noordveld

Als Kind feierte ich Weihnachten wie ein Kind, aufgehend in Geselligkeit und heilig glaubend an die Geburt des Sohnes Gottes, verkörpert in Jesus. Als ich älter wurde, verlor ich dieses Gefühl. Ich fühlte mich von der romantischen Perspektive unserer Zeit angesprochen. Weihnachten wurde immer mehr gemütliche Geselligkeit und weniger Inkarnation. Im Laufe der Jahre erwiesen sich die romantischen Perspektive aufs Leben als unbefriedigend. Es verschleierte das echte Leben. Leben ist zwar keine Hölle, aber auf jeden Fall auch nicht Friede, Freude, Eierkuchen. Deswegen werde ich dieses Jahr an Weihnachten versuchen, wieder ein bisschen Kind zu werden, weil es sich besser an die Wirklichkeit anschließt: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

Gott ist Liebe. Er liebt die Welt, er liebt seine Menschen. Deswegen ist sein Sohn Mensch geworden: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Jesus von Nazareth. An sich sollte das mehr als genug sein, um während Weihnachten verwundert über das alltägliche Leben hinausgehoben zu werden. Dennoch ist das oft nicht so. Die Botschaft von Weihnachten bleibt so einfach abstrakt über der Wirklichkeit schwebend.

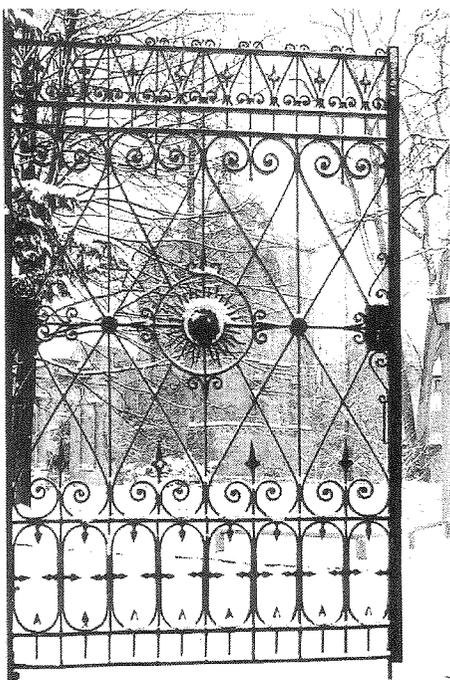
Jesus sagte: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ In Jesus verbindet Gott sich mit uns, mit unserem Leben hier und jetzt. Er weiß wie es ist, als Mensch zu existieren, er kennt unsere Schwachheit und Beschränktheit aus eigener Erfahrung. Und wir sind herzlich willkommen mit diesem Leben, wie es auch ist. Gott hat sich verbunden mit unserem Schicksal. Er empfindet mit uns. Aber dabei bleibt es nicht. Es ist kein Endpunkt, sondern ein Anfangspunkt.

Gott wurde Mensch. Sein Sohn wurde Jesus von Nazareth. Er lebte unser Leben. Er lebte statt uns das Leben. Und so werden wir als Mensch neugeboren. Als Mensch, wie Gott den Menschen meinte. Weihnachten verändert unsere Perspektive von einem romantischen Weltbild zu einem Weltbild der Liebe, Gottes Liebe. Jesus Christus befreit uns von Schwachheit und Beschränktheit. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Er lebt in uns. Es dreht sich nicht um Selbstbehauptung, sondern um Christus-Behauptung. Durch seine Liebe können wir uns zurücknehmen und Gott hereinlassen. *Soli Deo gloria*. Wir können uns selbst zurücknehmen, Christus ist mehr. Er macht uns neu, er gibt Kraft und Weisheit, um aus seiner Perspektive zu leben. Er öffnet unsere Augen für die Menschen in unserer Gegend. Aus seiner Perspektive.

Aber nicht wie er. Wir sind Christen. Kein Christus. Gott ist die Quelle der Liebe. Wir sind Fässer, die gefüllt werden mit seiner Liebe. Für Christus nehmen wir uns selber zurück. Wir werden wieder, wie wir gemeint sind, echt Mensch, kein Christus. Meiner Meinung nach übersehen wir den Unterschied oft. Wir wollen Christus nach-

folgen und denken schnell, dass wir genau so sein sollen wie er, uns opfern für unseren Mitmenschen, wie schlecht er oder sie auch ist. Das geht nicht. Und das soll auch nicht sein. Jesus Christus befreit uns, aber nicht um wieder Sklave des Bösen zu werden: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ Kein Sklave unserer Selbstbehauptung, aber auch kein Sklave der Selbstbehauptung von jemandem anderen! Nachahmer der Liebe Gottes heißt nicht, dass wir uns selbst vernichten für das Böse. Paulus schreibt: „Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; um des Guten willen wagt er vielleicht sein Leben. Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ Christus. Nicht ein Christ. Christen sind durch Christus für die Sünde tot: ihr dürft die Gottesliebe in uns nicht länger unterwerfen. Christus lebt in uns, macht uns neu. Und sein Joch ist leicht: Liebe!

Während diesem Weihnachten will ich wieder sehen, dass unser Leben Gott sei Dank darauf basiert ist. Gott ist Liebe. Wir leben aus seiner Liebe. Wegen dieser Liebe nehmen wir uns selbst zurück. Sünde stirbt, Liebe wird geboren. Christus lebt in uns.



Hausabende im Ökumenischen Wohnheim der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg Sommersemester 2005

19.04.2005	ERÖFFNUNGSKONVENT
26.04.2005	JONATHAN SPANGENBERG: Kirchen der Ökumene: die Armenisch-apostolische Kirche
03.05.2005	DR. HANS MICHAEL HEINIG / Juristische Fakultät: Die Diskussion um ein NPD-Verbot
10.05.2005	STUDIERENDE DISKUTIEREN: ein aktuelles Thema (noch zu beschließen)
17.05.2005	PROF. DR. WERNER A. MÜLLER / Molekulare Entwicklungsbiologie: Fragen zur Gentechnik – aus Sicht der Biologen
24.05.2005	DR. ELKE WAGNER / Blindenpädagogik an der Pädagogischen Hochschule: Erfahrungen einer sehbehinderten Dozentin
31.05.2005	PROF. DR. THEO SUNDERMEIER / Missionswissenschaft - Religionsgeschichte: Buddhismus
07.06.2005	PROF. DR. JOHN HOFFMEYER / Lutheran Theological Seminary (Philadelphia): USA und das „alte Europa“: Entwicklungen in den nord-amerikanischen Kirchen
14.06.2005	PFR. DIEDERIK NOORVELD, PFR. SZILÁRD WAGNER, DR. FERNANDO ENNS: Die christliche Taufe als Herausforderung und Chance in der Ökumene
21.06.2005	PROF. DR. DR. HC PETER HOMMELHOFF, Rektor der Ruperto Carola: Zur Zukunft der deutschen Universitäten
28.06.2005	THOMAS QU XUTONG: Studierende über ihr Land: China
05.07.2005	PFR. FLORIAN BARTH: Eine Führung durch Diakonische Einrichtungen in Heidelberg
12.07.2005	ABSCHLUSSKONVENT

■ ERÖFFNUNGSWOCHENENDE: 16.-17. April

■ STUDIENFAHRT: 5.-8. Juni nach Salzburg

■ SOMMERFEST: 8. Juli - MITGLIEDERVERSAMMLUNG DES FREUNDESKREISES: 9. Juli



Hausabende im Ökumenischen Wohnheim der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Wintersemester 2005/2006

25.10.2005	ERÖFFNUNGSKONVENT
08.11.2005	ANITA AWOSUSI / Sinti und Roma in Deutschland: Friedensdekade
15.11.2005	CORINA TULEA / Studierende über ihr Land: Rumänien
22.11.2005	PROF. DIETER ROTH: Deutschland nach den Wahlen
29.11.2005	P. CHRISTOPH ALBRECHT S.J.: Katholische Kirche in Lateinamerika
06.12.2005	PFR. WOLF: Neue Religiosität als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft
13.12.2005	PFR. KÖHLER / Knast-AK: Was heißt ‚Leben im Gefängnis‘?
20.12.2005	FRAUKE HOFMANN / ISABELL MANS: Einführung: Modernes Theater und moderne Musik
10.01.2006	NICOLAS ALBRECHT-BINDSEIL: Diakonische Hausgemeinschaften - Exkursion
17.01.2006	STUDIERENDE DISKUTIEREN über ein aktuelles Thema (wird vorher gewählt)
24.01.2006	DR. SARAH HEYDENREICH: Flora und Fauna Madagaskars
31.01.2006	PROF. VOLKER SELLIN: Die Universität Heidelberg in der Zeit des Nationalsozialismus
07.02.2006	PROF. MICHAEL WELKER: Naturwissenschaft und Glaube – (k)ein Widerspruch?
14.02.2006	ABSCHLUSSKONVENT

■ **ERÖFFNUNGSWOCHENENDE:** 21.-23. Oktober 2005

■ **ADVENTSFEIER:** Samstag, 17. Dezember 2005

Studienfahrt nach Salzburg

Eva Wolf und Magdalena Kirchner

Donnerstag, 5. Mai 2005 (Zeit: zu früh, Wetter: zu schlecht, Gepäck: zu viel)

Ratsch! - Auch der letzte Öki, der in der Morgenandacht noch ein paar kostbare Schlafminuten ergattern wollte, war nun auch endgültig wach. Die gute Marmelade und der noch viel bessere Wein sowie diverse Pilze zerschellten noch auf heimischen Boden und stürzten Nils, den Unglücksraben, in eine wahre Sinnkrise. - Das fing ja schon mal gut an...Kiste futsch, Inhalt futsch, Studienfahrt...?

Nach dem Ende der Aufräumarbeiten, die von teils heftigen Debatten zwischen Machas und Machos bezüglich



wir von zwei besonders sachkundigen Pfadfindern empfangen und die wichtigsten Aufgaben waren auch rasch verteilt.

geschlechtsspezifischen Fahrvermögens begleitet wurden, verließen wir dennoch das ÖK frohen Mutes, wir lassen uns ja schließlich nicht unterkriegen. Auch nicht vom Regen, zumindest lassen wir uns nichts anmerken. Noch nicht.

Weil Schlafen während der Fahrt bekanntlich hungrig macht, freuten wir uns umso mehr, als der erste Sightseeing-Stopp in Holzkirchen von Ex-Öki Tina mit einem zünftigen Weißwurstschmaus belohnt wurde. Vielen Dank noch mal für

das leckere Essen und die Gastfreundschaft! In Salzburg angekommen wurden



Die Mädels demonstrierten Geschlossenheit und belagerten zu zehnt ein Zimmer, was zur Folge hatte, dass jeder Mann nun zwei Betten zur Verfügung hatte.



Nach dem abendlichen Grillen, bei dem dann auch die Männer zueinander fanden, bedurfte es natürlich noch ein wenig körperlicher Ertüchtigung, bei der sich alle überraschend schnell näher kamen. – Schlafen, Schlafen.

Freitag, 6. Mai 2005 (Gefühlte Zeit: definitiv zu früh, Wetter: immer noch zu schlecht, Brötchen: sättigend)



Nach einer Andacht, in der Szilárd sich bemühte, uns ein Lied beizubringen, ging es beschwingt auf nach Salzburg. Im einen Bus wurde fehlender Schlaf nachgeholt, im anderen war daran nicht zu denken. Schuld waren inbrünstige Kirchenlieder gesänge, die von den Mädels zum Besten gegeben wurden und beliebig in Schlager-, 80er- und andere Mitgröhlhits übergehen konnten („Maggy, das ist nicht Iron Maiden!“).

Auf jeden Fall kamen wir zu spät in Salzburg an, wo unsere „fortgesrittene“ Stadtführerin Martina schon im Regen auf uns wartete, um uns zwei Stunden ununterbrochen die Vorzüge der Mozartstadt anzupreisen. Nun wissen wir Bescheid über Salzburger Nockerl (die einige nachher probierten) und Mozartkugeln, über Promigräber und Kirchen, Katakomben und Festung – Fazit: Salzburg rocks!

Danach gab's ausreichend Freizeit für Sightseeing, Shopping, oder einfach nur Kaffeetrinking, ehe wir uns gemeinsam an die abenteuerliche Bezwingung des Mönchsbergs machten. Zum Glück fanden wir den Aufzug und konnten unsere Energie so voll und ganz dem Abstieg hin zum größten Biergarten Österreichs widmen, den wir leider nicht zu Gesicht bekamen, da es mal wieder ... regnete. Statt-

dessen wartete ein uriges Bräustüberl auf uns, in dem wir unseren ökumenischen Drang zur Völkerverständigung voll ausleben konnten (dem Bier sei Dank!).

Ob es so klug war, dem Biergarten ein klassisches Konzert im Schloss Mirabell (bombastische Aussicht, Benni) folgen zu lassen, bleibt jetzt einmal dahingestellt. Während einige mehr Gefallen an Mozartkugeln in der Pause oder dem Outfit ihrer Nachbarn fanden, konnte ein besonders treuer Fan im Anschluss sogar noch ein Autogramm seines Violinen-Helden ergattern.

Zuhause angekommen erlebten wir noch ein zweites Konzert, diesmal orientalisches angehaucht. Mit arabischen Heilsgesängen auf den Libanon versetzte Jonathan seine willigen Backgroundsänger nahezu in Ekstase.

Jan, wohl auf Jonathans hypnotische Wirkung auf das weibliche Geschlecht eifersüchtig, rächte sich nur wenig später beim „Mafia-Spiel“ an seinem lästigen Widersacher, indem er ihn des Mordes bezichtigte und mit wohl reflektierten Argumenten und besonderem Feingefühl die anderen von seiner Meinung überzeugte. Zum Glück wurde niemand verletzt. – Schlafen, Schlafen.



Samstag, 7. Mai 2005
(Zeit: nicht wirklich humaner, Wetter: Blöde Frage, Andacht: gut besucht und besungen, Lunchpakete: abgezählt)



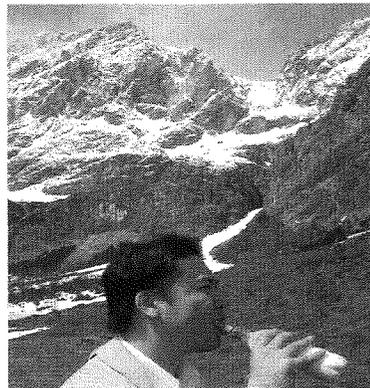
Der Berg ruft (Isch cool Män!) und wir folgten brav.



Aber wohin?

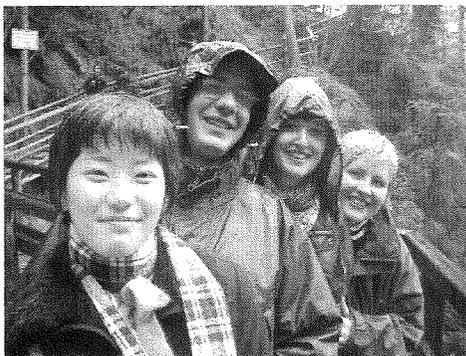
Egal. Der Weg zählt. Ebenso wie coole Schneeballschlachten, ausreichend Calcium und die herrliche Aussicht auf den Hochkönig. Und falls wir uns doch einmal verlieben, jemand verloren ging, oder das Wetter nicht so wollte wie wir, wurde rasch allen klar: „Das Fehler gehört zu Benjamin!“

Bessere Deutschkenntnisse waren auch das Ziel dieser Studienfahrt, vor allem für Jan, der mittels einer schier endlosen Liste von blöden, deutschen Namen á la „Claire Grube“ oder „Axel Schweiß“ seinen Wortschatz enorm ausbauen konnte. Besonders der kleine „Inkontin Enns“ wurde rasch zum

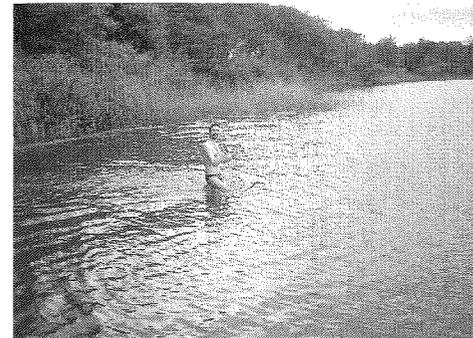


Liebling aller.

Auf der Heimfahrt besuchten wir noch die Wasserfälle Golling, d.h. der



Regen von oben wurde nun auch noch durch Regen von links, rechts und von unten ergänzt.



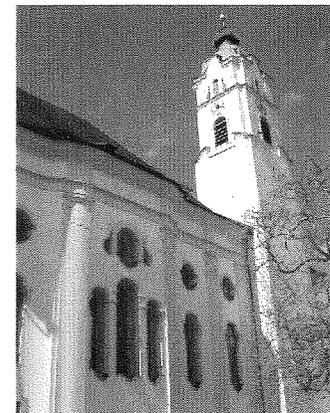
Einige Ökis konnten anscheinend gar nicht genug vom kühlen Nass bekommen und so beendeten Benni und Jan den Naturtag mit einem Bad im Mattsee. „Ist ein Gefühl wie Sommer, nur kälter, näh?“

Um ein weiteres Mal dem ökumenischen Geist gerecht zu werden, ließen nach einer leckeren Pizza einige den Tag noch mit einer internationalen Witzerunde ausklingen (Erklärung:

jemand erzählt einen Witz in seiner Muttersprache und die anderen lachen lauthals und auch durchaus etwas debil dort, wo sie die Pointe vermuten.) - Schlafen, Schlafen.

Sonntag, 8. Mai 2005 (Zeit: Sechzig Jahre nach der Kapitulation Nazi-Deutschlands, Wetter: angemessen, Aufbruchsstimmung: vorhanden)

Gutes Frühstück ist Voraussetzung, Putzen Pflicht und Andacht Kür. Auf ging's Richtung heimwärts, allerdings mit einem Zwischenstopp in der Heimat von Nils, dem wunderschönen Legoland, äh Günzburg.



Mit Kaffee und netter Führung durch Stadt und Barockkirche gelang es Nils Eltern und Günzburg, uns



ganz und gar für sich einzunehmen (vor allem auch, weil das Wetter endlich mal besser wurde). Lediglich die ortsansässige Polizei zeigte, ganz in bayerischer Tradition, für Diederiks Platz sparendes „Lego-Einparksystem“ überhaupt kein Verständnis.

Daheim angekommen empfingen uns die zu Hause gebliebene Noura mit einem leckeren Essen (Tortellini) und der Beamer, der sich wohl schon das ganze Wochenende nach den Unmengen von Bildern verzehrt hatte. Da bekanntermaßen nur

die Harten in den Garten kommen, ließen wir also im direkten Anschluss an die Studienfahrt eine wahre Bilderflut über uns ergehen. - Schlafen, Schlafen.

Trotz intensiver Recherche war es uns unmöglich, die folgenden Fragen zu klären:

1. Wer hat im Mädchenzimmer geschnarcht?
2. Wer ist der Mörder?
3. Was ist der Unterschied zwischen echt und original?
4. Wie sieht Salzburg eigentlich bei gutem Wetter aus?
5. Wie spielt man Geige ohne Saiten?
6. Wo war eigentlich das Feuerholz?
7. Wann geht eine Auto-Alarmanlage an und wann nicht?
8. Wer kann am besten mit Kühen?
9. Wo war Gabriel?
10. Wie können wir alle noch ein bisschen „fortgesrittener“ werden?

Aber vielleicht kann ja auch jeder für sich selbst diese Fragen beantworten. Wir wollten es ja nur mal festgehalten haben.



Nils-Jacob Haug, Jonathan Spangenberg, Theodoros Alexopoulos, Jan Cerny, Isabell Mans, Kaori Katayanagi, Gabriel Kinzel (hinten), Benjamin Lorenz (vorne), Christine Faist, Fernando Enns (hinten), Tae-Yeon Kim (vorne), Barbara Klump, Eva Hage, Magdalena Kirchner, Szilárd Wagner, Diederik Noordveld, Eva Wolf.
Davorechts (von links): Miriam Schwedes, Renate Enns, Akira Ueda.
Ganz hinten: Xutong Thomas Qu, Christian-Eric Rakontiera

Tod auf dem Boot

Bericht vom Eröffnungswochenende Wintersemester 05/06¹

Bernhard Offenberger und Barbara Klump

Eva – Hut – Kapelle

Freitag

Ungläubig starrte ich auf meine drei Zettel. Was sollte ich tun?

Die Bedeutung dieses mysteriösen Rätsels erschloß sich mir nur langsam. Doch allmählich erwachte der Jagdinstinkt in mir. Während ich mich mit meinem Team an die Rundumerneuerung der großen Küche machte und fast mechanisch die verrosteten Pfannen und Töpfe aussortierte, arbeitete mein Gehirn fieberhaft. Doch je länger ich darüber nachdachte, desto größer schienen mir die Probleme. Wieso ausgerechnet ein Hut? Und das war vielleicht auch noch die kleinste Schwierigkeit. Was meinte diese Geste? Verborg sich hinter diesem freundlichen Lächeln eine Falle, jeder konnte mein ärgster Rivale sein. Vorsicht war geboten!

Doch zunächst blieb alles ruhig. Im Fernsehraum wurden fleißig Bilder aufgehängt, die Teeküche in ihrer neuen Farbenpracht glänzte auch bald mit neuem Platz in den Regalen, der Leseraum wurde von alter Last befreit und die Kapelle ...

Ich konnte das fleißige Treiben nur erahnen.

Auch das (wenige) persische Essen konnte ich kaum genießen, wachsam verfolgte ich jede Bewegung. Jeder Griff zur Gabel konnte der letzte sein.

Auch beim anschließenden Mafiosi-Spiel sah ich mich ständig der Gefahr ausgeliefert, eliminiert zu werden. Kalt kroch mir die Angst den Rücken hinauf. Wer sich wohl bei dieser ‚special edition‘ selbst zum Mörder ernannt hatte? Erhöhte das mein Risiko oder war es lediglich ein Hinweis, auf wen ich besonders achten mußte?

Die Anspannung stieg in der Kapelle.

Eva – Hut – Kapelle

Benjamin – Buch – Zug

Samstag

Schon nach der Morgenandacht stellte sich mir die nächste Herausforderung.

Ich mied jeglichen Blickkontakt, hoffentlich bemerkte niemand meine Aufregung. Die Minuten an der Haltestelle schienen sich ins Unendliche auszudehnen, doch endlich war es soweit. Hirschhorn, Neckarhausen bei Neckarsteinach, Ne-

¹ 21 bis 23. Oktober 2005

ckarburken, Adelsheim-Nord.

Benjamin – Buch – Zug

Corinna – Gürtel – Residenz

Wir stiegen majestätisch die Treppe der Würzburger Residenz hinauf. Ein Glück, dass meine Hosen um die Hüften immer zu weit sind. Dies würde ein leichtes Spiel werden. Alle waren damit beschäftigt, auf Anweisung unseres Führers die Treppe nicht zu schnell zu beschreiten (sonst gibt es Schmerzen im Steiß) und der Welt größtes Deckengemälde hinter den Restaurationsgerüsten zu erahnen. Doch noch war es nicht soweit.

Dem Spiegelsaal folgte der Kaisersaal. Wie passte der Hund im Fresko in all das? Seine Scherzi machten mich nervös. Konnte ich dem Residenzführer wirklich trauen? Wurde er tatsächlich dicker, der Hund? Mein Gürtel jedenfalls saß fest!

Corinna – Gürtel – Residenz

Magdalena – Regenschirm – KHG

Langsam wurde ich routinierter. Ich konnte sogar die Brotzeit und das Bällchenbad mit der Studienleiterin in der KHG genießen. Noch einmal wurde mir mulmig. Maggy nahm einen Regenschirm aus ihrer Tasche. „Was macht der denn hier?“

Magdalena – Regenschirm – KHG

Anna – Handtuch – Festung

Wieder tauchte ein schier unlösbares Problem vor mir auf. Woher sollte ich jetzt ein Handtuch nehmen? Mitten in Würzburg! Sollte das mein Ende sein?

Der einzige Ausweg war wohl, in Verhandlungen zu treten. Meinen Triumph ließ ich mir einiges kosten – einen Sonderküchendienst.

Ob es das wert war? Während wir in die Tiefe des Brunnens starteten und uns durch die Schießgewölbe der ehrwürdigen Würzburger Festung zwängten, wägte ich noch einmal ab. Doch dann war mir klar: Anna sollte den herrlichen Blick auf die Stadt nicht mehr genießen können.

Anna – Handtuch – Festung

Die freie Zeit in der Innenstadt ging schnell vorbei. Während die Einen Schuhe kauften, gingen Andere Schwimmen, oder versuchten den frischen Federweißer.

Jetzt nur nicht übermütig werden! Auch wenn die senegalesischen, tschechischen und russischen Lieder, die wir im Zug auf der Rückfahrt nach Heidelberg sangen und klatschten, es mir nicht leicht machten.

Während der ausgedehnten Abendandacht konnte ich mich dann endlich darauf freuen, dass mir die klugen Jungfrauen aus dem Lukasevangelium den Weg in die wohlverdiente Abendruhe leuchten würden.

Sonntag

Völlig übermüdet riss mich das scheppernde Klingeln des Weckers aus dem Schlaf. Schnell steckte ich eine Glasscherbe ein, und ging zum Eröffnungsgottesdienst der Unigemeinde in der neu renovierten Peterskirche. Die aufrüttelnde Predigt konnte mich wenigstens einen Moment lang auf andere Gedanken bringen: Dass Barbara den Afrikaner vor den Rockern schützen konnte, beschäftigte mich noch lange. Wie sie die Vorurteile der Rocker ganz einfach durch eine Einladung zum Kaffee beseitigen konnte. Genial!

Doch der große Augenblick war gekommen. Langsam holte ich die Glasscherbe aus meiner Tasche und ging auf Christiane zu.

Christiane – Glas – Kirche

Nils – Topf – Hofgarten

Trotz der Gewissheit, dass dieser Auftrag unerfüllbar war, machte ich mich nach dem leckeren Pott-Luck-Brunch mit den Anderen auf den Weg zur Alten Brücke, wo wir eine Bootsfahrt auf der Neckarsonne genießen wollten. Siegesicher erfreute ich mich an dem realistischen Nachspiel der Predigt, und konnte es gar nicht erwarten, meinen verdienten Preis entgegen zu nehmen. Die Bootsrundfahrt bei herrlichem Sonnenschein und toller Aussicht auf die Stadt bildete einen gelungenen Abschluss des Wochenendes.

Reflexartig griff ich nach dem herunterfallenden Schal. Eine böse Ahnung stieg in mir auf. Fassungslos startete ich auf die drei Zettel vor mir.

Mein Name – Schal – Boot

Das Spiel war für mich beendet.

P.S.: Jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden Personen oder Ereignissen sind beabsichtigt. Wir möchten darauf hinweisen, dass bei dieser Produktion (Eröffnungswochenende) keine Menschen oder Tiere zu Schaden gekommen sind.

Die Enns sind gegangen – Nachruf nach Hamburg

oder: Warum an dieser Stelle keine Würdigung für Renate und Fernando zu finden ist

zusammengestellt von Bernd Günther

Die Frage, wie man den beiden Scheidenden in der Oecumenica würde gerecht werden können, war für die Herausgeber eine echte Herausforderung.

Akademisch ver/gebildet sucht man gerne Zuflucht im Latein und findet: *ens*, *entis* das Seiende, Sein, Wesen.

Sollten diese „Wesen“ ihren Namen, wie zu Olims Zeiten üblich, latinisiert haben, damit ihnen die Unbedarfteren nicht so schnell auf die Schliche kommen? Eine Anfrage an die derzeitigen Hausbewohner/innen, dieses En(n)sische etwas genauer zu fassen, rief Bestürzung und Ratlosigkeit hervor. Diese beiden „Wesen“ entziehen sich einfach einer Definition – was ja bekanntlich Eingrenzung bedeutet. Das En(n)s, also das Sein an sich, verkörperte sich somit in einem undefinierbaren (weil eben nicht eingrenzbaren) Studienleiter, und einer ebenso undefinierbaren En(n)sin – der weiblichen Form des Seins. Und nun wird es wirklich handfest akademisch: Wir drehen uns im Kreis, haben uns in der schlimmsten Form der Aporie gefangen, denn wie soll man das Undefinierbare fassen, also definieren?

Kommt man dem *ens* bzw. den Enns näher, wenn man die Empirie zu Rate zieht und diese(s) „Wesen“ einfach beobachtet?

Fernando mit seinem Mate-Tee morgens beim Frühstück.

Oder wie er oben in seinem Fenster stand, in den Garten rausrauchte und dabei das Geschehen in Blick nahm.

Das allmorgendliche Joggen. „Tolle Sicht vom Schloss runter aufs Tal!“ (Fernando, bist du wirklich jeden Morgen aufs Schloss hochgejoggt?)

Die Geschichte, wie er bei jener Studienfahrt in Florenz tief in der Nacht (bzw. am frühen Morgen) völlig verloren in einem abgelegenen Dorf stand und nicht mehr wusste, wie es zur Herberge ging.

Seine Fußballbegeisterung, die die „Dekade zur Überwindung der Gewalt“ fast in den Hintergrund rücken ließ, als man gemeinsam die EM oder den Confederations-Cup schaute. Besonders konfliktreich war die Partie Japan gegen Brasilien im Confed-Cup 2005, die beinahe einen en(n)sischen Ehestreit hervorrief.“

Doch dann der Ausgleich (sic!) an sich durch Renate in ihrer ruhigen, freundlichen Art. Ein „Wesen“, das niemals ein Dankeschön vergisst, einfach immer da und dabei ist.

Das „Wesen“ des ansteckendsten Lachens an sich.

Eine unheimliche Affinität zur automobilen Fortbewegung auf Exkursionen.

Oder kommt man den En(n)s näher, wenn man Aussagen von Augenzeigen und Zeitgenossen zu Rate zieht?

„Liebe Renate und Fernando, mit Euch ein Zusammenleben im Ök geführt haben zu dürfen, ist mir etwas Außergewöhnliches, Überglückliches und Unvergessliches, was Mann überhaupt nicht einfach sich selbst vorstellen kann.“

„Fernando wird auf jeden Fall in Erinnerung bleiben als Leser von auto motor sport. Es gibt ja nicht viele Theologen, die auch Autoliebhaber sind. So wechselten z.B. Fernando und Renate auf dem Ökparkplatz von Sommerreifen auf Winterreifen und fahren sie bewusst BMW 3er, da ein VW Passat Variant ‚hässlich‘ ist.“

„Fernando und Renate sind ein erfreuliches Beispiel dafür, dass die Verbindung zwischen Kulturen nicht nur glücklich macht, sondern auch zum Ideal der Solidarität und sozialen Gerechtigkeit sehr gut zusammenpasst.“

Oder geht man besser intrinsisch vor und ruft sich manche der vielen Gespräche, die er führte, zurück vor das innere Ohr und Auge? - Die belanglos-fröhlichen, die theologisch und sozialpolitisch gewichtigen, die seelsorglich-privaten?

Oder extrinsisch und erinnert sich an die vielen Feiern und Exkursionen, an all die vielen gemeinsamen Erfahrungen mit den beiden?

Oder gibt man einfach zu, dass man das En(n)s, das Seiende an sich, nicht fassen kann in seiner Offenheit einerseits, Bestimmtheit andererseits? Das En(n)s, das einen völlig verblüfft durch die Freundlichkeit, die, allem Finiten entgegenwirkend, beobachtet wurde beim Brückenbauen, sowohl der kleineren Varietät zwischenmenschlich im Hause, sowie der ganz großen Varietät zwischen Kulturen, die ja durch etliche Heimbewohner repräsentiert werden? Ist also das En(n)s eigentlich ein *pontifex*, gar ein *pontifex maximus*? - Und das dazu noch in einer weiblichen (*horribile dictu*) und einer männlichen Varietät? Damit ist ja eine ganz heikle Domäne tangiert, eigentlich in Rom beheimatet und gerade für ökumenische Brücken nicht so sehr zu haben.

Man kann dieses Phänomen des En(n)s aber auch sehr gut auf der persönlichen Ebene beschreiben, wie Nachfolgerin im Amte, Christiane Bindseil, es tat: „Fernando war nicht einfach nur Studienleiter, er war eine Institution, ein Phänomen. Ich selbst bin 1996 zum Studium nach Heidelberg gekommen, kurz darauf wurde Fernando Studienleiter. Als ich 2000 Heidelberg wieder verließ, war Fernando einfach Fernando, nicht wegzudenken aus Heidelberg, schon gar nicht aus der theologischen Fakultät, und zwar weder in Sachen Wissenschaft und Ökumene, noch in Sachen Seelsorge. Ich hatte viele Freunde im Ök., und für diese war Fernando eine ganz wichtige Bezugsgröße. Mit seiner herzlichen Art, die aber auch nicht zu dicht wurde, mit seinen Überzeugungen und seinem Glauben, für die er mit seiner ganzen Persönlichkeit einstand, hat er, so denke ich, in seiner Zeit hier, viele Biographien entscheidend mitgeprägt. Aber es ist schwer, darüber zu schreiben.“

Dies ist nun ganz klar, wie jedermann und -frau feststellen kann, ein echter, lauter, unüberhörbarer „Nachruf“, nachgerufen ins ferne Hamburg: „Wir lassen Euch nicht, Ihr ... uns denn!“ - „Nein, wir lassen Euch nicht ...!“



SCHÖNE FÜßE VOM ÖK !!



Silvana Bunea hat am 24.6.2005 geheiratet und heißt jetzt Lindner: Herzliche Glückwünsche! Sie ist inzwischen zu ihrem Mann Igor nach Karlsbad-Auerbach gezogen. Die neue Adresse findet sich im Mitgliederverzeichnis.

Bewohner/innen des Ökumenischen Wohnheims im Sommersemester 2005

	Name	Herkunftsland	Studienfächer	Religionszugehörigkeit
1	Alexopoulos, Theodoros	Griechenland	Theologie	griechisch-orthodox
2	Cerny, Jan	Tschechien	Theologie	ev. Böhmisches Brüder
3	Dirani, Noura	Deutschland	Kunstgeschichte/Romanistik	orthodox
4	Faist, Christine	Deutschland	MuWi/Geschichte/Spanisch	römisch-katholisch
5	Hage, Eva	Deutschland	Kirchenmusik/Französisch	evangelisch
6	Haug, Nils-Jacob	Deutschland	Theologie	evangelisch
7	Hofmann, Frauke	Deutschland	Theologie/MuWi	evangelisch
8	Katayanagi, Kaori	Japan	Sinologie	o.K.
9	Kim, Tae-Yeon	Südkorea	Theologie	evangelisch
10	Kinzel, Gabriel	Brasilien	Germanist./Comp.ling./Romanist.	römisch-katholisch
11	Kirchner, Magdalena	Deutschland	Politikwiss./Jura/Geschichte	evangelisch
12	Klump, Barbara	Deutschland	Biologie	römisch-katholisch
13	Li, Xianbei	VR China	Jura	buddhistisch
14	Lorenz, Benjamin	Deutschland	Theologie	evangelisch
15	Mans, Isabell	Deutschland	Theologie/Germanistik	mennonitisch
16	Noordveld, Diederik	Niederlande	Theologie	evangelisch
17	Nussbaum, Cécile	Frankreich	Germanistik	evangelisch
18	Rakontoniera, Christian	Madagaskar	Theologie	evangelisch
19	Schwedes, Miriam	Deutschland	Theologie	evangelisch
20	Spangenberg, Jonathan	Deutschland	Geschichte/Archäologie	evangelisch
21	Tulea, Corina	Rumänien	Medizin	orthodox
22	Ueda, Akira	Japan	Theologie	evangelisch
23	Wagner, Szilárd	Ungarn	Theologie	evangelisch
24	Wolf, Eva	Deutschland	Theologie	evangelisch
25	Xutong, Thomas Qu	VR China	Theologie	christlich